

**Medien im Konflikt –  
Mittäter oder Mediatoren?**

Internationale Konferenz

Berlin, 11. Mai 2000

***The Media in Conflicts –  
Accomplices or Mediators?***

*International Conference*

*Berlin, May 11, 2000*

Friedrich-Ebert-Stiftung

In Zusammenarbeit mit der Fachstelle Eine Welt Medien/  
Gemeinschaftswerk Evangelische Publizistik und der  
Deutschen UNESCO-Kommission

*In cooperation with Fachstelle Eine Welt Medien/  
Gemeinschaftswerk Evangelische Publizistik and the  
German Commission for UNESCO*



# Inhalt /Content

Vorwort/Preface	5
<b>Medien im Konflikt – Mittäter oder Mediatoren?</b>	9
<b><i>The Media in Conflicts – Accomplices or Mediators?</i></b>	13
<b>Zur Rolle von Medien in Konflikten</b>	17
<b><i>On the Role of Media in Conflicts</i></b>	18
<i>Peace Journalism – An Introduction</i> , Annabel McGoldrick	19
Zur Rolle von Medien in Konflikten, Martin Zint	25
<i>Debunking the “Big O”</i> , Hannes Siebert	31
<b>„Massaker und Medienspektakel“ –</b>	
<b>Zur Konfliktberichterstattung in Bürgerkriegen</b>	35
<b><i>“Massacre and Media Spectacle” –</i></b>	
<b><i>Reporting on Conflicts in Civil Wars</i></b>	37
<i>Media in Conflicts – The Columbian Experience</i> ,	
Amparo Beltrán Acosta	39
Zwischen Markt und Öffentlicher Meinung – Der Krieg der Medien,	
Marco Domeniconi	45
<i>Reporting Post-Apartheid</i> , Hugh Lewin	51
Kritik an Kriegsberichterstattung an sich ist eine Verhöhnung	
der Opfer, Bettina Gaus	57
<b>„Grabenkämpfe des Glaubens“ –</b>	
<b>Zur Darstellung von Konflikten in den Medien</b>	65
<b><i>“Trench Warfare for Faith?” –</i></b>	
<b><i>How Conflicts are Depicted in the Media</i></b>	66
<i>The Indian Media is Supporting Neo-fascist Tendencies</i> , John Dayal	67
Religionskriege in Reinform gibt es nicht, Kai Hafez	75
<i>The Northern Ireland Conflict</i> , Catherine Mayer	81
<b>Krisenberichterstattung – Krise der Berichterstattung?</b>	87
<b><i>Crisis Reporting – Crisis of Reporting?</i></b>	89
Medien als politischer Faktor im Tschetschenien-Konflikt, Rudolf Bindig	91
Über die Diskussion post festum, Sonia Mikich	95
<i>Media Coverage of the Kosovo Crisis</i> , Jake Lynch	101
Medienförderung in der Dritten Welt, Dietrich Berwanger	109
Anhang/Appendix	115
Ausgewählte Links/Selected Links	126



## Vorwort

Über die tagtägliche Medienberichterstattung gelangen Konflikte aus aller Welt in unser Bewusstsein; gewalttätige Auseinandersetzungen gewinnen Konturen; Schlagzeilen verknüpfen sich mit Bildern und schüren Emotionen. Im Zeitalter globalisierter Medien ist der Kampf um die Information längst auch ein großes Geschäft und ein eigenständiger Bereich der strategischen Kriegsführung.

Welche Rolle spielt dabei die professionelle Krisenberichterstattung? Als vermeintlich objektive Berichtersteller laufen Journalisten und Journalistinnen in Zeiten politischer Konfrontation und gesellschaftlicher Konflikte mehr denn je Gefahr, durch ihre Auswahl und Bewertung von Informationen selbst zum Teil der Auseinandersetzung zu werden.

Der im angelsächsischen Sprachgebrauch unter *peace journalism* bekannte Ansatz der Krisenberichterstattung, der schlichte Opfer/Täter-Zuweisungen meidet und alle Seiten des Konfliktes gleichermaßen beleuchtet, geht umgekehrt davon aus, dass mediale Kommunikation auch deeskalierend wirken kann und Journalisten und Journalistinnen im Sinne einer friedlichen Lösung bewusst eine vermittelnde Position beziehen sollten.

Im Rahmen der internationalen Konferenz „Medien im Konflikt – Mittäter oder Mediatoren?“ in Zusammenarbeit mit der Fachstelle Eine Welt Medien/Gemeinschaftswerk Evangelische Publizistik und der Deutschen UNESCO-Kommission am 11. Mai 2000 in Berlin wurden Herausforderungen und Gefahren medialer Krisenberichterstattung diskutiert und anhand von Deeskalations-Initiativen aus verschiedenen Ländern konkrete Ansätze und Chancen eines „Friedensjournalismus“ aufgezeigt.

Angesichts des großen Interesses an der Veranstaltung freuen wir uns, Ihnen nun den daraus hervorgegangenen Konferenzband präsentieren zu können. Unser Dank gilt noch einmal allen Panelisten sowie den vielen interessierten und engagierten Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Konferenz.

*Christiane Kesper*  
Friedrich-Ebert-Stiftung

*Jørgen Klußmann*  
Fachstelle Eine Welt Medien

## Preface

**W**e are made aware of conflicts in all parts of the world through the daily reports in the media; the reasons behind violent confrontations are brought into focus; buzz-words are associated with images stirring up emotions. In the era of globalized media, the struggle for information has long since become big business and a separate field of strategic warfare.

What is the role of professional crisis reporting in this process? In times of political confrontation and internal conflicts in society, journalists – as allegedly objective reporters – are more than ever in danger of becoming themselves part of the dispute by selecting and evaluating information.

Conversely, the approach of crisis reporting known in the Anglo-Saxon world as peace journalism, which avoids any simple attribution of roles of victim/perpetrator and instead focusses on all sides of the conflict in an equal measure, is based on the assumption that communication via the media may also have a de-escalating effect and that journalists should deliberately assume a mediating position for the sake of a peaceful solution.

Within the framework of the international conference “Media in Conflict – Accomplices or Mediators?” in cooperation with One World Media Desk/Gemeinschaftswerk Evangelische Publizistik and the German Commission for UNESCO on May 11<sup>th</sup>, 2000 in Berlin, the challenges and dangers of crisis reporting in the media were discussed and concrete techniques and the opportunities resulting from peace journalism demonstrated by presenting de-escalating initiatives from various countries.

In view of the fact that the meeting attracted a great deal of interest, we are pleased to be able to present now the resulting conference documentation. A special word of thanks goes once again to all members of the panel and the many interested and active participants of the conference.

*Christiane Kesper*  
Friedrich Ebert Foundation

*Jørgen Klußmann*  
One World Media Desk

## Medien im Konflikt – Mittäter oder Mediatoren?

**U**nabhängige Medien sind seit jeher auf das Engste verknüpft mit der nachhaltigen Funktionsfähigkeit demokratischer Strukturen. Sie ermöglichen und garantieren als kritischer Spiegel einer Gesellschaft in beträchtlichem Maße die pluralistische Meinungsbildung und tragen auf diese Weise zu sozialer Gerechtigkeit bei. Angesichts der tiefgreifenden politischen Umwälzungen des letzten Jahrzehnts, durchschlagender Neuerungen im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologie sowie der daraus resultierenden Globalisierung von Märkten und Medien sieht sich besonders die professionelle Krisenberichterstattung mit neuen Herausforderungen konfrontiert, die Fragen aufwerfen über ihre Rolle zwischen Mittätern und Mediatoren:

- **Die Art der Kriege und der Kriegsführung hat sich verändert.**

Bei aktuellen Konflikten handelt es sich kaum mehr um „klassische“ Konflikte im Sinne von interstaatlichen Konfrontationen, sondern um Bürgerkriege auf innerstaatlichem Territorium, deren komplexe Interessenkonstellationen sich nicht auf einfache Oppositionen herunterbrechen lassen. Entgegen kodifizierter völkerrechtlicher Norm wird dabei die Zivilbevölkerung immer häufiger gezielt in die militärischen Auseinandersetzungen mit einbezogen: Sie wird – nicht zuletzt aufgrund der Rolle der Medien – zum Teil der Kriegsstrategie.

- **Es hat eine Militarisierung der Medien stattgefunden.**

Parallel dazu hat in doppelter Hinsicht eine Militarisierung der Medien stattgefunden: Sie werden einerseits immer häufiger gezielt von kriegsführenden Parteien instrumentalisiert und so selbst zum Teil der Auseinandersetzungen – eine überaus problematische sowie für Journalisten vor Ort lebensbedrohliche Entwicklung. Andererseits wird auch in

den Medien selbst „aufgerüstet“: In die Sprache und Bilder der Berichterstattung haben militärische Begrifflichkeiten Eingang gefunden, die im Zusammenhang mit sensationalistischen Darstellungsformen zur Verschleierung und Verharmlosung von Gewalt beitragen.

- **Das Verhältnis zwischen Medien und Politik hat sich gewandelt.**

Die immer schneller verfügbaren spektakulären Bilder von blutigen Auseinandersetzungen und menschlichem Leid haben als machtvolleres politisches Kapital den Einfluss der Medien auf politische Entscheidungsfindungen enorm erhöht. Längerfristige Perspektiven, beispielsweise im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit, werden von diesen kurztaktigen Katastrophenmeldungen verdrängt und führen unter Umständen zu problematischen Verzerrungen. Dabei ist es in zunehmendem Maße eine ökonomisch bedingte Zensur, die die Meinungsvielfalt trotz einer grundsätzlich steigenden Anzahl verfügbarer Informationen einschränkt.

- **Technische Weiterentwicklungen haben zu einer Industrialisierung der Nachrichtenproduktion geführt.**

Die wirtschaftliche und somit auch politische Dimension der Medienmacht hat sich in den letzten Jahren vervielfacht. Parallel zur technischen Weiterentwicklung der Nachrichtenproduktion sinkt der Anteil der daran beteiligten Journalisten, für die angesichts vorgefertigter Produktionsformate und ökonomischer Zwänge wenig Spielraum bleibt.

- **Die Funktion der Medien für die Rezipienten hat sich gewandelt.**

Ursache der zunehmenden Kommerzialisierung und Verflachung von Medieninhalten ist vor allem, dass die Funktion der Medien für ihre Rezipienten sich verändert hat. Das Problem liegt insofern nicht primär darin, dass zu wenig Hintergrundanalysen produziert werden, diese dringen jedoch kaum in das öffentliche Bewusstsein vor.

- **Ein Nord-Süd-Gefälle kennzeichnet auch die Berichterstattung.**

Nach wie vor sind es gerade Entwicklungsländer, aus denen sich die Katastrophenmeldungen und stereotypen Bericht-

erstattungen häufen, gleichzeitig haben sie nur sehr bedingt finanzielle und technische Möglichkeiten, um an der globalisierten Informationsgesellschaft teilzuhaben. Die strategischen Interessen westlicher Staaten hingegen bleiben in der Berichterstattung unterbelichtet.

- **Die Rolle der Medien im Kosovo-Konflikt bedarf weiterer Aufklärung.**

Ein Jahr nach Beginn der NATO-Intervention im Kosovo gibt es angesichts neuer Enthüllungen über die Rolle der Medien in diesem Kontext aktuellen Diskussionsbedarf, wobei der Golfkrieg und die beiden Tschetschenienkriege wichtige Bezugspunkte darstellen.

Die Gefahr einer Mittäterschaft von Journalisten – durch den unreflektierten Gebrauch von Sprachregelungen, vereinfachte Darstellung komplexer Zusammenhänge oder Bedienung von Klischees – besteht vor diesem Hintergrund insofern latent zu jedem Zeitpunkt. Davor können diese sich nur schützen, indem sie sich ihrer Verantwortung bewusst werden und sich dieser stellen. Dabei geht es keinesfalls darum, Kompromisse einzugehen; Journalisten müssen jedoch besonders im Fall von Konflikten alle ihnen offenstehenden Wege der Kommunikation intensiv und gewissenhaft nutzen, um Ereignisse, Zusammenhänge und auch *hidden agendas* transparenter zu machen.

Mediatoren hingegen können und dürfen Journalisten nur im weiteren Sinne sein, nämlich indem sie Kommunikation zwischen den Konfliktparteien untereinander und mit einer breiteren Öffentlichkeit ermöglichen und fördern. Dieser Anspruch kann mehr sein als eine weitere Überfrachtung der journalistischen Tätigkeit oder maßlose Selbstüberschätzung. Gerade für die lokalen Medien, die besonders im Fall von Konflikten oft erheblichen Einfluss auf die öffentliche Meinungsbildung haben, kann er eine Chance bedeuten. Vertreter des Konzeptes Friedensjournalismus warnen grundsätz-

lich davor, Partei zu ergreifen, während andere wiederum darin die eigentliche Bestimmung journalistischen Schaffens sehen.

Folgende Ansätze stehen zur Debatte, um die Rolle der Medien zu festigen:

- Eine klar umrissene und kodifizierte journalistische Ethik der Verantwortung;
- Kritische Selbstreflexion als fester Bestandteil von Aus- und Weiterbildung, besonders dort, wo Quereinstiege verbreitet sind;
- Gezielter Austausch und stärkere Kooperation mit anderen in sich geschlossenen Mediensystemen, zum Beispiel russischen Agenturen im Kosovo-Konflikt.
- Auch die Medienkonsumenten – besonders Politiker, Diplomaten und andere Entscheidungsträger – müssen zu einem kritischen Umgang mit den ihnen präsentierten Informationen ermuntert und erzogen werden.
- Zur Etablierung kritischer Medieninstanzen im Nord-Süd-Verhältnis können Förderungen und Fortbildungen im Rahmen der technischen Zusammenarbeit hilfreich sein. Neue Möglichkeiten zum Zugriff auf unabhängige und differenzierte Berichterstattung vor Ort bietet außerdem das Internet.

Grundsätzlich muss für einen Journalismus, der seiner Aufgabe als kritische Instanz in demokratischen Gesellschaften gerecht werden soll, eine qualitativ hochwertige Aus- und Weiterbildung sichergestellt sein, sowie neben einer gesetzlich garantierten Pressefreiheit auch der ökonomische Spielraum vorhanden sein, um diese de facto umsetzen zu können. Im Hinblick auf ihren Wahrheitsanspruch erscheint die angelsächsische Medienlandschaft zumindest in der Wortwahl klarer: *news* wurden im Gegensatz zu den „Nachrichten“ des deutschen Sprachraums schon immer eher als Waren betrachtet, die gekauft und verkauft werden können.

## The Media in Conflicts – Accomplices or Mediators?

**I**ndependent media has always been closely connected to the sustainable functioning of democratic structures. As a critical mirror to society, it facilitates and guarantees to a high degree the pluralistic formation of opinion and hereby contributes to social justice. Against the background of far-reaching processes of political change in the last decade, radical innovations in the fields of information and communication technologies and the resulting globalization of markets and media, professional crisis reporting is facing new challenges that raise questions about their role in between accomplices and mediators:

- **The types of war and of warfare have changed.**

Today's conflicts really no longer represent the "classic" conflicts in the sense of confrontations between states, but rather civil wars on the territory of one state in which complex constellations of interests cannot be reduced to simple adversarial roles. In violation of codified norms of international law, the civilian population is increasingly and deliberately targeted in military confrontations and, not least owing to the role played by the media, becomes part of the strategy of war.

- **A militarization of the media has taken place.**

Parallel to this, a militarization of the media has taken place in two ways: on the one hand, they are being increasingly and specifically instrumentalized by the warring parties, thus becoming part of the confrontation itself – an extremely problematical and, for journalists in the field, life-threatening, development. On the other, the media are themselves "building up militarily": the military jargon has penetrated their language and the images of reporting which – when linked to sensa-

tionalist forms of presentation – contribute to the covering-up and minimization of violence.

- **The relationship between the media and the body politic has changed.**

Spectacular pictures of bloody confrontations which are available with ever-increasing frequency are a powerful political capital and as such enormously increase the influence of the media on political decisions. Long-term perspectives, for example within the framework of development cooperation, are neglected for the sake of such short-run news about disasters; this may eventually lead to problematical distortions. In this process, an economically-driven censorship limits more and more the diversity of views in spite of the greater measure of available information in general.

- **Technical developments has resulted in the industrialization of news production.**

The economic, and therefore also the political dimension of media power has greatly increased over the last few years. While the production of news has become technically more sophisticated, the number of journalists involved in the process has at the same time declined and, being faced with prefabricated production formats and economic constraints, is left with little creative scope.

- **The function of the media for the recipients has changed.**

It is mainly owing to the changed function of the media for the recipients that media contents have become increasingly commercialized and banal. In this respect, the problem does not primarily result from the fact that too little background analysis is produced, but that it hardly becomes part of the public consciousness.

- **Reporting is also marked by a North-South gap.**

It is especially the developing countries that continue to be the source of disaster news and stereotyped reports, while their financial and technical capabilities for taking part in the

globalized information society remain very limited. In contrast, the strategic interests of Western countries are not properly highlighted in the reports.

- **The role of the media in the Kosovo conflict requires more detailed information.**

More than a year after the onset of NATO intervention in the Kosovo, new disclosures about the role of the media on the spot make further discussions necessary; both the Gulf War and the two Chechen wars may serve as important points of reference in this context.

The latent danger of journalists becoming accomplices therefore against this background exists at all times – whether through accepting official explanations without further reflection, presenting complex subjects in an oversimplified manner or through using clichés. Their only protection against this is to consciously accept their responsibility in this field. This is by no means a question of compromising; however, especially in the event of conflicts, journalists need to use all available channels of communication intensively and conscientiously in order to give greater clarity to the events, the general contexts, and also the hidden agendas.

In contrast, journalists can and should only become mediators in the wider sense of the word, i.e. facilitating and supporting communication between the conflicting parties as well as with the public general. This claim may entail more than a further job overload or an exaggerated opinion of one's own work. In fact, in particular to the local media which often exert considerable influence on public opinion, especially in the event of conflicts it may offer an opportunity. Advocates of the concept of peace journalism basically warn against taking sides, whilst others regard it as the very essence of journalistic work.

The following approaches are being discussed with the aim of reinforcing the role of the media:

- a clearly-focussed and codified journalistic ethic of responsibility;
- critical self-reflection as a firmly-established component in training and advanced training, especially where lateral career options are widespread;
- a selective exchange and greater cooperation with other closed media systems, for example the Russian agencies during the Kosovo conflict.
- In addition, media consumers – especially politicians, diplomats and other decision-makers – need to be encouraged and educated to examine critically any information presented to them.
- In order to introduce critical media instances into the North-South relationship it may be useful to provide grants and advanced training within the framework of technical co-operation. In addition, the Internet offers new opportunities for accessing independent and differentiated reports from the field.

In principle, high-quality training and advanced training needs to be ensured for a form of journalism that is expected to fulfill its function as a critical instance in democratic societies. And, apart from freedom of the press guaranteed by law, it also requires the economic capability to practise this freedom. As far as it concerns its claim to truth, the Anglo-Saxon media landscape takes a clearer position, at least in its choice of words: “news”, in contrast to *Nachrichten* in the German-speaking world, has always been regarded as a commodity which can be bought and sold.

## Zur Rolle von Medien in Konflikten

In Zeiten gesellschaftlicher Konfrontationen laufen Journalisten und Journalistinnen mehr denn je Gefahr, durch ihre Auswahl und Bewertung von Informationen selbst zum Teil der Auseinandersetzung zu werden. Umgekehrt geht der als *peace journalism* bekannte Ansatz davon aus, dass mediale Kommunikation auch deeskalierend wirken kann.

Annabel McGoldrick, Projektkoordinatorin der Conflict & Peace Forums, fordert eine neue Form des Journalismus, bei dem es jedoch keinesfalls darum geht, weltweit ein scheinbar überlegenes westliches Modell zu implementieren. Sie vergleicht das journalistische Paradigma scheinbarer Objektivität mit einem betriebswissenschaftlichen Verständnis, bei dem Unternehmen keinerlei Verantwortung für externe Effekte, etwa die durch Autoabgase entstandenen Umweltschäden, tragen.

Martin Zint von der Arbeitsgemeinschaft Qualifizierung für Zivile Konfliktbearbeitung ist der Ansicht, dass Medien beides sein können, Mittäter und Mediatoren. Ernsthafte Journalisten hüteten sich davor, zu Mittätern zu werden. Zu Mediatoren oder *facilitators* können sie jedoch werden – sofern die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen dies zulassen. Die Freiheit der Medien ist seiner Meinung nach in der heutigen Gesellschaft am ehesten durch ökonomische Zwänge bedroht.

Hannes Siebert, Direktor des Media Peace Centre in Kapstadt, meint, dass die Person des Journalisten nicht von seiner Botschaft zu trennen sei. Der Spiegel, den dieser der Gesellschaft vorhalte, sei keineswegs neutral, da die Objektivität der Berichterstattung durch immer neue subjektive Entscheidungen geprägt werde. Vor diesem Hintergrund fordert er einen Paradigmenwechsel der Kriegsberichterstattung, die seiner Meinung nach – ob nun beabsichtigt oder nicht – ganz erheblichen Einfluss auf den Verlauf von Konflikten hat.

## On the Role of the Media in Conflicts

In times of confrontation in society, journalists are more than ever in danger of becoming themselves part of the dispute by selecting and assessing information. Conversely, the approach known as peace journalism is based on the assumption that communication via the media may also have a de-escalating effect.

Annabel McGoldrick, project coordinator of the Conflict & Peace Forums, demands a new form of journalism which, however, will not at all be aimed at implementing an apparently superior Western model worldwide. She compares the journalistic paradigm of seeming objectivity to a business management approach according to which enterprises have no responsibility whatsoever for external effects of their operations, for example environmental degradation caused by car exhausts.

Martin Zint from the Arbeitsgemeinschaft Qualifizierung für Zivile Konfliktbearbeitung holds the view that the media can be both – accomplices and mediators. Serious journalists take good care not to become accomplices. Yet they may become mediators or facilitators, general economic conditions permitting. In his view, the freedom of the media in contemporary society is most threatened by economic constraints.

Hannes Siebert, Director of the Media Peace Centre in Cape Town, believes that the journalist as a person cannot be separated from his message. The mirror which journalists hold up to society is by no means neutral because the objectivity of reporting is constantly influenced by new subjective decisions. Against this background, he calls for a change of paradigm in war reporting, which in his eyes – whether deliberately or not – has considerable influence over the course of conflicts.

## Peace Journalism – An Introduction

Annabel McGoldrick

**F**irst of all let me say how honoured I feel to be on such a distinguished platform with some of the most important media change agents – discussing a new form of journalism that is in its infancy. Some have come to it because they live in middle of a war zone. I do not, mine is a comfortable background from a country, which thinks of itself as relatively peaceful. Then I wonder what my role is in this new media work? But I only have to peel back the veneer and think how the richest countries in the world still suffer from an inability to solve their own conflicts, whether it is families who batter their children, alcoholics and drug addicts who abuse themselves and those around them or the huge incidence of violent crime and murder. And by the way, if we are so rich and comfortable, why do we get so worried about a few asylum seekers?

So rather than saying “we have rich and comfortable lives here in west, let me show you how we do it”, I prefer to come at it from the perspective that we all have common problems. And therefore what is applicable for violent warring parties may equally be applicable for how I solve my conflicts with my neighbours or my mum. I don’t know about any of you but it certainly seemed deeply ironic to me that Bill Clinton should say at the Columbine High School shootings where 11 children died, “that we must teach our young people that there are better ways to resolve conflicts than by resorting to violence” while at



the same time he had ordered the US Air Force to drop bombs on Yugoslavia. So you might think, why are these connections not generally made in the news? Why does the media represent Britain and the United States as peaceful countries? When from the perspective of so many people around the world, from Northern Ireland to Indonesia, they are the planet's most warlike countries. If you look at it like that, it seems that the violence within our societies, the wars they wage around the world and the exclusions of those perspectives by the media may all be related.

**Journalistic  
coverage depends  
on your core  
belief system**

So the approach of my organisation, the Conflict & Peace Forums, has been to integrate conflict transformation ideas and a belief in working co-operatively with people in the media, business, civic society and the arts. Because of the importance we place on all these fields of endeavour in shaping our lives, how we see the world and our role within it. As a former television reporter and BBC radio news producer, I personally felt most qualified to look at how journalists could be part of the solution rather than part of the problem – which is how the British Ambassador to Indonesia described our work, when he introduced us to a group of leading journalists and media magnates in Jakarta recently. But when I say “part of the solution” I don't mean imposing western journalistic notions of objectivity and detachment on a society in transition, which is how I know some people are approaching this issue of “media and conflict”.

To me, it is about interrogating our core belief systems and using them to shape how you carry out your role, whether as a journalist, NGO field worker, theatre director or company manager. This is why we worked closely with Professor Johan Galtung, one of the creators of Peace Studies as an academic subject, author of more than a hun-

dred books and founder of the Transcend Peace and Development Network. To begin to draw up a set of tools for journalists to apply in reporting more constructively, about conflict and how it could ultimately be resolved non-violently. So far we have called this work “peace journalism”, which can attract a lot of attention but can equally mean, that people dismiss you as being totally unrealistic. Some alternative names for this form of journalism include: conflict analysis journalism, holistic journalism, change journalism, ethical journalism or post-realist journalism.

The debate we have with a lot of journalists is, that creating peace is not a reporter’s job; the job is to tell the truth and report the facts. The question is “which facts” do we report and do we tell the audience there is only one truth? Again this depends on your fundamental belief system, the way you see the world, the “colour of your spectacles” so to speak. Professor Galtung draws a useful analogy between a health correspondent and a war correspondent. Imagine if a health journalist only told you about the way cancer ate into the cells, how many cells were destroyed, how it happened, when it happened, – he or she would certainly be reporting the facts and telling you the truth. But that report would miss out the complex causes of cancer and the multitude of possible cures, ranging from surgery to complimentary medicine. So peace journalism is very much about how you explain violence. In the cancer analogy, if a disease can be understood, it can be treated. If violence can be explained, it, too, can be treated with a variety of remedies. It doesn’t have to involve the death of the patient or the coercion and punishment of the violent parties.

“Imagine if a health journalist only told you about the way cancer ate into the cells, how many cells were destroyed, how it happened, when it happened, – he or she would certainly be reporting the facts and telling you the truth. But that report would miss out the complex causes of cancer and the multitude of possible cures, ranging from surgery to complimentary medicine.”

If violence is described as its own cause, the solution is more violence, if it is explained as arising from factors in peoples lives, that we can understand, then it can only be removed by balancing and healing those problems. So a conflict transformation approach now seems possible. In covering Kosovo, journalists on the whole just saw it as a war of two parties, “the Serbs” and “the Kosovars”. They couldn’t understand the reasons for the Serbs being violent because that would have required an awareness of the suffering transmitted from other phases of the conflict and the involvement of other parties, including elements of the self-styled “international community”. So they thought it was because they were just evil or unreasonable, and the solution seemed to be to coerce them into backing down and punish them when they refused. The reporting made the violence seem to make sense as a solution.

**Peace journalism  
and business  
paradigms**

Of course, journalists don’t like to focus on that in telling themselves “we just report the facts”. They see the consequences of their reporting as coincidental and beyond their control. Just like a car company sees the damage to the environment caused by the exhaust gases from its cars as coincidental and beyond its control. Business has a theory, classical economics, to reassure business people that these things are externalities, that they do not need to bother their pretty heads about. Just as journalism has its own theory – “we just report the facts” – to reassure journalists that they have only the most tenuous connection with the consequences of their reporting decisions.

We are saying, that there are many ways in which those decisions bare upon the course of subsequent events. In a media-savvy world, one of them is certainly that people provide facts for us to report. A recent BBC documentary on Kosovo suggested, that the KLA set out in 1998 to provoke reprisals from Yugoslav security forces, gambling

that these would be reported as “Serb aggression” and provide the justification some elements in the West had been waiting for, to step up the war on Yugoslavia and begin the NATO bombing campaign.

It has also been suggested, that rebels fighting for independence in the Indonesian province of Aceh kept thousands of villagers in refugee camps, blaming their plight on Jakarta (saying the army forced them out of their homes) in order to draw outside intervention to their side. A huge banner draped across the tarmac at Banda Aceh airport called for NATO to send its planes to the province. But a New Internationalist reporter, Anouk Ride, believed the refugees were being controlled, even created and their image manipulated into a humanitarian plea for independence.

These are the consequences of the news gathering and reporting decisions that we make, and this work is about taking responsibility for them – in the same way that more businesses are basing their decisions on a sense of responsibility to the wider community. In the words of my other main intellectual guru, Hazel Henderson, an advisor to the world’s leading ethical investment company, the Calvert Group: “Over the last 30 years a quiet revolution has been happening in the business and investment world – the new triple bottom line – respecting people and the environment whilst earning a profit.” Does it work? Well what we do know is that in 1998 according to the Social Investment Forum, \$1.3 trillion was invested according to socially responsible criteria in the United States alone, today it is more than \$2 trillion. Even the Dow Jones has set up its own ethical stock listing.

Not only do I take great inspiration from the change that has been achieved in the corporate world over the past 30 years – and roughly estimate that journalism is

about 20 years behind – but also recognise that for rich countries to present themselves as peaceful – when they are not – is part of a world system organised by and for the powerful namely western business interests. After all, 51 of the world's top 100 economies are private companies. Mitsubishi, General Motors and Shell all have larger turnovers than Norway! So if the way they are doing business is connecting with responsibilities, then that is all the more reason for journalism to change the way it represents that world, and in particular the way in which it represents those countries to themselves. In other words: the media is wearing the wrong spectacles.

## Zur Rolle von Medien in Konflikten

Martin Zint

**M**edien können beides: „Mittun und Vermitteln“, das ist klar. Um diese beide Rollen gegeneinander abzugrenzen, möchte ich zunächst ein bisschen Begriffsklärung betreiben. Der Begriff Medien ist weit gefasst. Selbst wenn man ihn nur auf die Kommunikation bezieht, fallen sowohl die Schiefertafel als auch Radio, Fernseher und der Computer darunter. Die Diskussion, die wir hier führen, betrifft die klassischen Massenmedien, also Presse, Radio und Fernsehen.

Und wenn von Mittältern oder Mediatoren geredet wird, dann sind wohl weniger die technischen Vermittlungswege gemeint, als vielmehr die Menschen, die Medieninhalte produzieren. Und das werden immer mehr. Leider sinkt der Anteil von Journalistinnen und Journalisten unter ihnen. Für vieles, was im Zusammenhang mit der Rolle der Medien in der Gesellschaft beklagt wird, sind nicht die Journalisten verantwortlich, noch nicht einmal im engeren Bereich der Nachrichtenproduktion.

Nachrichtensendungen oder Nachrichtenseiten sind vorformatiert, und Journalisten liefern oft nur noch die geforderten Versatzstücke: „Bitte was Buntes, nicht schon wieder ein A-Thema – Ausländer, Alte, Asoziale, das kann man dem Publikum nur wohl dosiert zumuten“. Allenfalls im Zusammenhang mit dramatischen Bildern, Flammen, Fluten und menschlichem Leid. Ich könnte noch ein Weile so fort fahren. Meine These: Wenn man Journalisten die Zeitungen, Radio- und Fernsehsender überließe, dann sähe unsere Medienlandschaft anders aus. Aber Zeitun-



gen müssen sich verkaufen, elektronische Medien brauchen Einschaltquoten. Und die lassen sich scheinbar nur mit den „Hits der 70er, 80er und dem Besten von heute“ erreichen. Den Rest bezahlt die werbende Wirtschaft, und die ist ein scheues Reh, das sich durch kritische Artikel verstört fühlt.

Ausgerechnet die neue Deutsche Financial Times wurde kürzlich von der Lufthansa massiv unter Druck gesetzt. Wegen eines kritischen Artikels zur Geschäftspolitik der Lufthansa wurde die betreffende Ausgabe nicht mit an Bord genommen, und es wurde gedroht, dies im Wiederholungsfall für längere Zeit zu tun. Ich erwähne das, weil es meine These stützt, dass die Freiheit der Medien heute in unserer Gesellschaft am ehesten durch ökonomische Zwänge bedroht ist, und dass die oft beobachtete Aggressivität unserer Medienlandschaft ihre Ursachen nicht in der ihr zugeschriebenen Wächterrolle hat, sondern hauptsächlich Auflage und Quote schaffen soll.

**Mögliche Rollen  
der Medien nach  
Robert K. Manoff**

Was können Journalistinnen und Journalisten angesichts dieser Analyse tun? Ganz einfach: ihren Job. Robert Karl Manoff, Wissenschaftler an der New York University, beim Institut für Krieg, Frieden und Nachrichtenmedien, hat sich mit der Frage befasst, wie sich angelsächsischer Journalismus zu klassischen Konfliktverläufen verhält, so wie sie in der Konfliktforschung beschrieben werden. Er hat zahlreiche Elemente gefunden, wie journalistische Arbeit Konfliktverläufe positiv beeinflussen kann. In einem Vortrag bei einem Kolloquium der Fondation Hirondelle hat er zwölf solcher Rollen beschrieben, von denen ich Ihnen jetzt drei exemplarisch vorstellen möchte:

- *Konflikte präzisieren und definieren:* „Diese Rolle ist nichts anderes als gute journalistische Praxis (...). Medien können dazu beitragen, Probleme und Interessen in einer

Weise zu definieren, die ihre Lösung erleichtert. Medien sind manchmal besonders aufmerksam gegenüber den Konzessionen, die sich die Parteien machen; bei den Übereinstimmungen, die zwischen ihnen existieren, oder in Bezug auf Lösungen, die in Betracht gezogen werden.“

● *Das Gesicht wahren und einen Konsens herstellen:* „Parteien riskieren, wenn sie einen Schritt in Richtung Konfliktlösung machen, dass sie von ihren eigenen Anhängern angegriffen werden. Die Medien können ganz beträchtlich dazu beitragen, Kompromisse zu ermöglichen, indem sie den Verhandlungsführern erlauben, sich an ihre eigene Öffentlichkeit zu wenden, ihre Verhandlungspositionen zu erläutern und so Lösungen zu erleichtern.“

● *Konflikte analysieren:* „Diese Rolle unterscheidet sich von der konventionellen Präsentation von Konflikten. Die Medien wenden hier bewusst Methoden der Konfliktanalyse an, die aus der Konfliktlösung abgeleitet wurden. Sie erlauben der Öffentlichkeit, ihr Verständnis von den Schlüsselaspekten der Situation systematisch zu verbessern, genau wie über die Dynamik der Maßnahmen, die eingeleitet wurden, um die Situation zu meistern.“

So weit Rob Manoff. Um nicht missverstanden zu werden: Ich persönlich warne ausdrücklich davor, dass Journalisten Partei ergreifen. In diesem Handwerk ist wenig Platz für gutwollende Einäugige, die nur eine Seite der Medaille sehen. Sie müssen beide Seiten sehen, dürfen also auch keine blinden Flecken dort haben, wo unkonventionelle Wege gegangen werden. Das schadet ihrer Glaubwürdigkeit und ist unprofessionell. Manoffs Vorschläge beschränken sich auf das, was Journalisten gelernt haben und ihren berufsständischen Regeln nicht widerspricht.

“ In diesem Handwerk ist wenig Platz für gutwollende Einäugige, die nur eine Seite der Medaille sehen. Sie müssen beide Seiten sehen, dürfen also auch keine blinden Flecken dort haben, wo unkonventionelle Wege gegangen werden. Das schadet ihrer Glaubwürdigkeit und ist unprofessionell. ”

**Merkmale des  
Friedensjourna-  
lismus nach  
Johan Galtung**

Manchmal geht es etwas über das Standardrepertoire hinaus, z.B. wenn es um Konfliktanalyse geht. Aber ein Journalist, der über Konflikte berichtet, sollte ruhig mal ein Buch zum Thema lesen oder eine Fortbildung zum Thema Konfliktmanagement besuchen. Das in unserer Gesellschaft verfügbare Wissen über den Umgang mit Konflikten ist dramatisch unterentwickelt.

Ich will auch nicht behaupten, das auf Seiten der Journalisten nichts zu verbessern sei. Ich empfehle allen Kolleginnen und Kollegen die genaue Betrachtung der Matrix, die ich einem Aufsatz des Friedensforschers Johan Galtung entnommen habe. Er stellt darin friedensfördernde journalistische Praxis einer Hass stiftenden Praxis gegenüber.

Die Lektüre ist hilfreich zur Überprüfung der eigenen Praxis. Aber sie zeigt auch Grenzen auf. Wenn Galtung feststellt, eine friedensstiftende journalistische Praxis sei gekennzeichnet durch viel Zeit, viel Raum, dann denke ich wehmütig daran, dass mir in den anspruchsvollen Wortprogrammen des öffentlich-rechtlichen Hörfunks normalerweise vier bis fünf Minuten gegönnt werden, selten mal 15 Minuten, noch seltener darüber. Bei den Service-Wellen gelten Wortstrecken über 1'30 als quotenschädigend, danach müssen erst mal wieder drei Hits am Stück die Hörer versöhnen, und am besten wird das schon vor dem Wortbeitrag angekündigt. Wenn mit journalistischer Qualität Quote zu machen wäre, dann sähe auch die Rolle der Medien in unserer Gesellschaft anders aus. In manchen Situationen geht das übrigens. Vielleicht werden die anwesenden Kollegen von der Stiftung Hironnelle oder von Search for Common Ground etwas darüber berichten, wie gut gemachte Radioprogramme in Krisensituationen große Hörerzahlen erreichen.

Journalisten, die ihren Beruf ernst nehmen, machen ihren eigenen Job und hüten sich davor, zu Mittätern zu

## Friedens-Journalismus ist

### 1. Friedens- und Konfliktorientiert, d.h. er

- untersucht die Konfliktentstehung und Konfliktparteien, ihre Ziele und deren Folgen, ist win-win orientiert
- behandelt viel Zeit und viel Raum, da Ursachen und Folgen vielschichtig und auch in der Geschichte und Kultur zu suchen sind
- macht Konflikte transparent
- gibt allen Seiten eine Stimme, fühlt sich ein und versucht zu verstehen
- stellt den Konflikt/Krieg als Problem dar und konzentriert sich auf kreative Lösungen
- lässt allen Seiten die Menschlichkeit, egal wie schlimm die Waffen sind
- berichtet pro-aktiv, d.h. bevor es zu Gewalt kommt
- konzentriert sich auf die unsichtbaren Kriegsfolgen (Traumatisierung und Verherrlichung, Zerstörung von Strukturen)

### 2. Wahrheitsorientiert, d.h. er

- stellt die Lügen aller Seiten dar
- deckt alle Verschleierungslügen auf

### 3. Volksorientiert, d.h. er

- zeigt das Leiden aller: der Frauen, Alten, Kinder, gibt ihnen eine Stimme
- nennt alle Übeltäter
- schaut auf Friedensmacher im Volk

### 4. Lösungsorientiert, d.h. er

- versteht Frieden als Gewaltfreiheit und Kreativität
- stellt Friedensinitiativen heraus, um neue Kriege zu verhindern
- konzentriert sich auf Strukturen, Kultur, die friedliche Gesellschaft
- berichtet über die Folgen des Krieges: Lösung, Wiederaufbau, Versöhnung

## Hass-Journalismus ist

### 1. Kriegs- und Gewaltorientiert, d.h. er

- konzentriert sich auf eine Darstellung der Konfliktaustragung, Polarisierung, des Siegs und ist Nullsummenorientiert
- behandelt begrenzten Raum und begrenzte Zeit, sowie Ursachen nach dem Motto: Wer warf den ersten Stein?
- macht den Krieg undurchsichtig, geheimnisvoll
- unterscheidet Journalismus „von uns“ von dem „der Anderen“ („Propaganda“)
- sieht die „Anderen“ als Problem, konzentriert sich auf die Erfolgreichen des Krieges
- „entmenschlicht“ die anderen, egal wie schlimm die Waffen sind
- berichtet reaktiv, d.h. erst nachdem Gewalt ausgebrochen ist
- konzentriert sich auf die sichtbaren Folgen der Gewalt (Zahl der Toten und Verletzten, Materialverluste)

### 2. Propagandaorientiert, d.h. er

- stellt die Lügen der Anderen dar
- deckt die Verschleierung der Anderen auf

### 3. Elitenorientiert, d.h. er

- zeigt „unser“ Leiden und spricht für die männliche Elite
- nennt „deren“ Übeltäter
- schaut auf Friedensstifter der Elite

### 4. Ergebnisorientiert, d.h. er

- versteht Frieden als Sieg, Niederlage und Waffenstillstand
- verheimlicht Friedensinitiativen, so lange kein Ergebnis in Sicht ist
- konzentriert sich auf Abkommen, Institutionen, die kontrollierte Gesellschaft
- berichtet über Folgen dann, wenn der Krieg wieder aufflammt

**Quellenhinweis:** Johan Galtung: „low road – high road“, in: track two, Vierteljahresschrift des Centre for conflict resolution and the media peace centre, c/o UCT, Private Bag, 7701 Rondebosch, Republik Südafrika, Dezember 1998, Übersetzung: Martin Zint

werden. Mediator, also Vermittler, können sie jedoch unter Umständen werden. Besser noch gefällt mir der Begriff des *facilitators*, für dessen deutsche Übersetzung ich eine Flasche Wein aussetze. Der *facilitator* ermöglicht bestimmte Dinge, so wie sie Manoff in seinen Thesen beschreibt. Nur: Journalisten, die ihren Beruf ernst nehmen, müssen auch eine Chance haben, diesen Beruf auszuüben, das heißt von ihm zu leben. Damit bin ich wieder bei den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen der Medienarbeit. Was der Markt hier leistet, scheint nicht unbedingt der Weisheit letzter Schluss.

## Debunking the “Big O”

Hannes Siebert

**C**an you separate the journalist as a person from the message that he or she sends? We are hopefully coming out of an era, where those who control the media believe a journalist should stand in the no-man’s land of objectivity – always standing outside an event, never getting involved, never openly embracing one’s own and others’ humanity, remaining the passive observer without asserting one’s values. “Holding up a mirror to society” – but showing little understanding of the larger context.

I am not sure, why the supporters of the “mirror” argument prefer to ignore the shapes or angles of these mirrors. Working in different media contexts – community, national and international –, it is difficult not to observe how the shape of one’s mirror affects the content of the message. These shapes are determined by one’s worldview, one’s sense of responsibility towards the people one reports on or for and, very importantly, by the medium one uses – whether it is television, radio, print or the internet.

We cannot escape the fact, that the “BIG O” (objectivity) is always influenced by ongoing subjective decisions – decisions of what issues are important, who to interview, who *not* to interview, what “facts” to include in a story or to exclude, what quote to use, how we create the context of the story, our language, the pictures we use – all very subjective choices. It is within this context, that media coverage of conflict takes on a very different shape for me, and cries out for a re-look at our conventional attitudes



towards and reporting of conflicts. Working in numerous conflicts on the African continent over the last ten years, I have repeatedly observed that we, the media, impact on conflict whether we intend to or not. We often impact in spite of ourselves.

A critical factor of this impact is our own perceived role – where we stand – in a conflict. Michel Warschawski, a veteran journalist and media activist in the Israeli-Palestinian conflict, uses the powerful metaphor of the border – the line of deepest conflict between two peoples, but also their greatest opportunity for reconciliation and relationship. He suggests, that the journalist stands on the borderline of conflict – where the conflict is most intense. He also argues, that we journalists can never stand outside a conflict and not be affected by it; nor can we claim that we don't want to influence the conflict (i.e. “we want to be objective”). This passive form of journalism also impacts on conflicts or policy-making, and often negatively, whether or not we admit it.

**The media's  
role in conflicts**

We need to better understand our impact, and make better use of it. From our experience in and reporting on the South African communities of Crossroads and Thokoza, as well as conflicts in Sri Lanka, Burundi, Angola, Liberia and the Middle East, it is clear that our roles as communicators, reporters or filmmakers in conflict change, as the anatomy of the conflict changes. Just three short observations:

As almost all of these conflicts indicated, the media becomes the only medium of communication between warring/conflicting parties in the absence of formal or informal negotiation processes. We become the messenger between people who are unwilling to enter into dialogue or meet with one another. We communicate the parties' hatred, anger, fears and frustrations to each other – a

dangerous enterprise unless, as we have tried to do, one uses this phase not just to vent emotions, but also to break down stereotypes, decode “hate-speech”, generate options to violent conflict and reflect the ordinary person’s desire and need for a just peace.

During the second phase of a conflict – the negotiations process – the media becomes a channel for opinion and information sharing between the negotiators and their constituencies. Mediators and power brokers often underestimate the value of communicating the process of negotiations to the constituencies involved. This often causes great frustration for the journalist. But more importantly, securing a free flow of accurate and constructive information at this stage can help ensure sustainable agreements and prevent leaders from manipulating such negotiations to secure their own power and position.

In the post-agreement phase of conflicts, the media forms a critical part of monitoring such agreements – our conventional watchdog role – and provides a forum for ongoing dialogue. We also become a critical tool to help ensure long-term accountability from leaders to the people.

The paradigm shift suggested here entails revisiting media stereotypes and assumptions about our traditional roles (which may not be so homogenised as we think, if we look at media in different societies). It also suggests that, as journalists, we are ultimately accountable to our sources – the media subjects and consumers – within the context of universally accepted human rights and social democratic values.

“From our experience in and reporting on the South African communities of Crossroads and Thokoza, as well as conflicts in Sri Lanka, Burundi, Angola, Liberia and the Middle East, it is clear that our roles as communicators, reporters or filmmakers in conflict change, as the anatomy of the conflict changes.”



*v.l.n.r.: Hannes Siebert, Media Peace Centre, Kapstadt; Jørgen Klußmann, Fachstelle Eine Welt Medien (Moderation); Annabel McGoldrick, Conflict & Peace Forums, Großbritannien; Martin Zint, AG Qualifizierung für Zivile Konfliktbearbeitung*

## **„Massaker und Medienspektakel“ – Zur Konfliktberichterstattung in Bürgerkriegen**

Sensationalismus und Spekulationen beeinflussen besonders im Fall blutiger Auseinandersetzungen die internationale Meinungsbildung; eine Orientierung an Einschaltquoten rund um den Globus lässt die Frage nach einer Ethik dieser „Opfer-Reportagen“ in den Hintergrund treten. Was bedeutet diese Situation für die Bericht erstattenden Journalisten und Medienanstalten, aber auch die zivile Bevölkerung und vor Ort aktive Hilfsorganisationen?

Amparo Beltrán Acosta schildert ihre Erfahrungen als Leiterin des kolumbianischen Centro Popular para América Latina de Comunicación (CEPALC), einer ökumenischen Nicht-Regierungsorganisation, die Workshops zu journalistischen Techniken für marginalisierte Gruppen anbietet. CEPALC schafft so demokratische Räume in einer Gesellschaft, in der diese begrenzt oder nicht vorhanden sind.

Marco Domeniconi berichtet von der Arbeit der schweizerischen Fondation Hirondelle. Die Ursachen der zunehmenden Medienpräsenz spektakulärer blutiger Bilder sieht er in zwei Tendenzen: Zum einen gehorchen die Medien einer immer stärkeren kommerziellen Dynamik, durch die das journalistische Ethos Einschaltquoten zum Opfer fällt. Zum anderen werden die Medien immer häufiger von den kriegsführenden Parteien instrumentalisiert.

Hugh Lewin, Direktor des südafrikanischen Institute for the Advancement of Journalism, sieht das Paradox der 90er Jahre in „more law, more war“: Während internationale Regelungen zum Verhalten in Konfliktsituationen nie klarer definiert waren, nimmt auch der Verstoß gegen diese Regeln stetig zu. Mit steigender Anzahl von Krisenherden weltweit

hat sich eine „Kultur der Morbidität“ etabliert, in der Reportagen vom *body count* dominiert werden, während die Analyse in den Hintergrund tritt.

Bettina Gaus von der Tageszeitung *taz* steht einer Zuspitzung der Rolle von Medien auf „Mittäter oder Mediatoren“ skeptisch gegenüber. Journalisten manipulierten gerade dann, „wenn sie entscheiden, dass ein Bericht über den Bau einer Grundschule in Tansania wichtiger sei als eine Reportage über das Massaker an einer Grundschule in Burundi.“ Pauschale Kritik an leichtsinniger „Sensationsgier“ greift ihrer Ansicht nach zu kurz, da Leichenberge keinesfalls hohe Auflagezahlen garantieren, und „sichere“ Recherchen den Interessen der kriegsführenden Parteien verhaftet bleiben.

## **“Massacre and Media Spectacle” – Reporting on Conflicts in Civil Wars**

Sensationalism and speculation influence international public opinion, in particular in bloody confrontations. If good television ratings around the globe remain a major concern, the question of the ethical dimension of such victim-oriented reporting is neglected. What does this situation mean for the reporting journalists and broadcasting stations and also for the civilian population concerned and aid organizations active on the spot?

Amparo Beltrán Acosta describes her experience as the director of the Colombian Centro Popular para América Latina de Comunicación (CEPALC), an ecumenical non-governmental organization offering workshops on journalistic techniques for marginalized groups. CEPALC thus creates a democratic space in a society in which this space is at present almost or totally non-existent.

Marco Domeniconi reports on the activities of the Swiss Fondation Hirondelle. He identifies two tendencies as the cause of the increasing presence of spectacular and bloody pictures in the media: firstly, the media are subject to increasingly commercialized dynamics, in which the journalist's ethic is sacrificed for the sake of good ratings. Secondly, the media are increasingly being “instrumentalized” by the warring parties.

Hugh Lewin, Director of the South African Institute for the Advancement of Journalism, sees the paradox of the nineties as “more law, more war”: while international rules of conduct in conflict situations have never before been so clearly defined, violations of these rules are continuously on the increase. As the number of trouble spots grows worldwide, a “culture of

morbidity” has established itself in which reports are dominated by the body count and less attention is paid to analyses.

Bettina Gaus from the daily *taz* is sceptical about an exaggerated emphasis on the role of the media as either “accomplices” or “mediators”. At the very point when journalists “decide that reporting about the construction of a primary school in Tanzania is more important than reporting about the massacre at a primary school in Burundi”, they are engaged in manipulation. Generalized criticism of careless sensationalism is too short-sighted in her view because piles of dead bodies in no way guarantee high sales figures and “safe” research remains trapped in the interests of warring parties.

## Media in Conflicts – The Columbian Experience

Amparo Beltrán Acosta

**H**andling media in conflict situations is an everyday experience in Colombia. In a war, there are no innocent words, and the following words describing different parties within the war are not synonymous: subversive, guerrilla, terrorist, delinquent, brigand, and narco-guerrilla. Every word has its own meaning and intention. It is not the same for news to be on the first page or in the editorial or towards the centre or middle. Intentionality is inevitable. It presides the elaboration of information.

Mass media therefore has a responsibility in our war, it has a responsibility to build peace and it plays an irreplaceable role. Mass media must strengthen a culture of democratic attitudes and tolerance towards the other. The other who has different ideas, culture, race, nationality, religion or political attitude. However, the media often rather stimulates a culture of violence as a consequence of inequality, discrimination and disdain. At CEPALC, we are working on building peace by popular communication.

It is very important to explain the meaning of the Spanish word “popular”. In Latin America, particularly in Colombia, “popular” means a commitment with poor people – may that be economically, politically, culturally or ideologically. CEPALC was founded in 1978, and we started working with peasants, workers, indigenous people, young people and women from poor districts. The



**CEPALC – Building  
peace through  
communication**

goals of the communication training we offer gives these marginalized groups the possibility to express their values, their interests, and their contributions to build a democratic and authentic society. Since then, we have worked in almost all regions of the country. With black people on the Pacific coast, indigenous of the Amazon region and Cauca, urban population of small, middle and big cities. Violence in the rural areas is forcing many people to leave and go into the cities. Because of that, Colombia today has 75% urban population.

Working with marginalized groups, we offer different media workshops: popular journalism, radio, popular television, audiovisual pictures, and other means of communication. Every workshop is a creative laboratory, where participants assimilate through a concrete process different techniques of media while “learning by doing”. These discriminated and excluded people receive tools and use them to regain their dignity, consolidate their organizations and to make effective programs for community development. For example, if a group is especially interested in human rights or the environment, after the workshop they prepare a newspaper, radio or television program on their topics. One big difference with mass media is that popular communication is based on dialogue and invites people to commit themselves.

After the workshops people become multipliers and announcers of their reality. They express their voices, their words. That situation enforces their right to freedom of expression, association, to open democratic spaces in Colombian society where these spaces are restricted or unknown.

**Mogotes –  
City of Peace**

Mogotes is a small town with 30.000 habitants, 350 km away from Bogotá. Last year this town won the National Peace Prize. A sovereign Assembly (“Assamblea Popular”)

consistent of delegates from the population has taken on local power, while the mayor only carries out the government's programs as proposed by the Assembly. Delegates from rural or urban areas – men and women, young people or adults, farmers or merchants – participate in the Assembly to discuss and approve in a democratic way all programs and activities for public administration. That was the way that got the city of Mogotes out of the rules of violence of both the “guerrilla” and the paramilitary organizations operating in the zone. Mogotes is a unique experience and an example to follow for the whole country. The local community broadcasting station, where CEPALC offers workshops, is a very valuable tool for information and education to support programs of the Assembly. This is our understanding of democratizing mass media.

As in Mogotes, CEPALC is working in a similar way in other regions. With the indigenous, we have worked on mural newspapers and radio programs in their own languages. The tapes of their radio programs are very often played in the local buses running in between rural and urban areas. We also train workers to make union newspapers as a strong voice to defend their rights.

Participants of our workshops start to regain hope in our country, to believe that it is possible to change the socio-political conditions and to make efforts towards social transformation from micro-spaces to the macro. When people have access to communication media they recuperate their esteem, discover their possibilities, creativity, qualities, capacities to change the unjust reality. There is a “magic moment” when a peasant, an indigenous person or poor woman, standing in front of a microphone, expresses with his or her own words their message to the community or a reflection about his or her own experience. When excluded people live out their feelings and discover

**“Magic moments”  
of raising their  
voices**

themselves as protagonists, active subjects of the communities through their appropriation of communication media. And when they know how to participate in their community's life, they feel included. And this is the best way to build a culture of peace and social democracy in our country.

***Encuentro* –  
A magazine for  
mutual under-  
standing**

Many alternative media projects use difficult language. Only university students or intellectuals can actually understand them, while for the poor it is very difficult. In our magazine *Encuentro*, CEPALC tries to bridge this gap. We use a simple and popular language that peasants, workers, indigenous people, blacks, young people and women from poor areas can understand, too. Topics include the national and international political situation as well as gender, ecumenism, human rights, ecology and others. *Encuentro* has one section about personalities who have helped to build peace like Mahatma Gandhi, Martin Luther King or Rigoberta Menchú. Its goal is to help the Colombian people to abandon violent methods and to learn social protest and pacific resistance as an efficient formula to impel the political and social change that the country needs. Another goal is to create an ethic for the community that begins with the fundamental respect for life and human rights that everyone has, the right to life that other social and political rights are derived from.

250 popular groups and other educational institutions in Colombia and Latin America with social services receive our magazine. Many of them have organized reading clubs to analyse our situation according to *Encuentro* and to use it in their social work. One of the universities has published a book for the use within the communication departments with 43 of CEPALC's projects as published in *Encuentro*. From our point of view, *Encuentro* is a good example for alternative journalism, in a discrete but efficient form. It

gives a critical vision of the present society; it impels the creativity and strengthening of democratic spaces within marginalized sectors, which begin to live out the everyday values necessary to build an authentic social democracy.

We are conscious that social and politic transformation is a long-term goal. But this goal is achieved little by little when we struggle for the democratization of mass media. That is, when popular sectors have access to mass media and use it and win social protagonism from a local level – like the city of Mogotes – to regional and national levels. It is only through local and regional networks that we can change authoritative and arbitrary social relationships. With local and regional networks, we can build social consensus and just laws that protect everyone without discrimination.

The democratic and participative methods we use within the training process generate confidence in the participants to be capable of changing local structures in the communities. This transformation encourages a culture of peace and good social relationships in spite of the desolation, ruin and death that the people live within different regions of Colombia. Therefore, we encourage all actions that seek pacific resolutions to the problems that pound our country. For us it is very important to help these small processes in different spaces and regions where grass-root people work for building democracy from the social base.

### **Building democracy and peace from a grass-root basis**

“The democratic and participative methods we use within the training process generate confidence in the participants to be capable of changing local structures in the communities. This transformation encourages a culture of peace and good social relationships in spite of the desolation, ruin and death that the people live within different regions of Colombia.”



*v.l.n.r.: Jean-Pierre Husi und Marco Domeniconi, Fondation Hironnelle, Schweiz; Amparo Beltrán Acosta, CEPALC, Kolumbien; Wolfgang Heinrich, Fachstelle Krisen- und Konfliktprävention (Moderation); Bettina Gaus, taz; Hugh Lewin, Institute for the Advancement of Journalism, Johannesburg*

## Zwischen Markt und Öffentlicher Meinung – Der Krieg der Medien

Marco Domeniconi

**D**as Fernsehen zeigt immer häufiger brutale und wenn möglich blutige Bilder von Kriegen. Die neuen Kommunikationstechniken haben fantastische Entwicklungen erlaubt, aber die Medien scheinen sich immer mehr für die negativen Bilder von Krisen und Konflikten zu interessieren. Zwei Tendenzen erklären diese unerfreuliche Entwicklung.

1. Die Logik des Marktes und der Konkurrenz zwischen den Medien hat Information in eine Ware verwandelt. Das Publikum ist heute ein Konsument von Nachrichten und Werbung – zur großen Freude der Werbefachleute. Einschaltquoten spielen in diesem Umfeld eine wichtigere Rolle als die professionellen Reflexe der Journalisten oder die Qualität ihrer Berichterstattung. Meistens spielen die Redaktionen die Karte der Gefühle. Und die spektakulären Bilder, die wir auf dem Bildschirm sehen, sind auch das Resultat dieser kommerziellen Dynamik.

2. Die zweite unerfreuliche Tendenz ist, dass Kriegsführende die Medien immer häufiger benutzen. Die Kriege in Ex-Jugoslawien und in vielen afrikanischen Ländern haben gezeigt, wie die verschiedenen Gruppen die Medien benutzen, um der öffentlichen Meinung ihren Krieg zu verkaufen. Das ist einmalig in der Geschichte der Menschheit. Der Zweite Weltkrieg war der Konflikt des Radios, Vietnam wurde der Krieg des Fernsehens. Während des Golfkriegs schlug die große Stunde des Kabelfernsehens, und der Krieg im Kosovo wurde per Satelliten übertragen.



**Mehr Informa-  
tionen, aber auch  
mehr Zensur**

Es gibt heutzutage mehr Informationen, aber auch mehr Zensur. Letztes Jahr im Kosovo beispielsweise haben die Journalisten die Kämpfe nicht selber gesehen. Sie hatten in der Regel nur drei Quellen, um an Informationen über den Krieg zu gelangen: die NATO, die jugoslawischen Behörden und die Flüchtlinge. Eine Möglichkeit zur Überprüfung der Informationen und Bilder, die ihnen geliefert wurden, gab es natürlich nicht. Dank der verschiedenen Propagandamaschinen haben gewisse Journalisten – und nicht nur die weniger erfahrenen – ihre Rolle als unabhängige Zeugen vergessen.

“  
Letztes Jahr im Kosovo beispielsweise haben die Journalisten die Kämpfe nicht selber gesehen. Sie hatten in der Regel nur drei Quellen, um an Informationen über den Krieg zu gelangen: die NATO, die jugoslawischen Behörden und die Flüchtlinge. Eine Möglichkeit zur Überprüfung der Informationen und Bilder, die ihnen geliefert wurden, gab es natürlich nicht. Dank der verschiedenen Propagandamaschinen haben gewisse Journalisten – und nicht nur die weniger erfahrenen – ihre Rolle als unabhängige Zeugen vergessen.”

Die westlichen Gesellschaften, in denen der Informationskonsument den Bürger, der sich informiert, ersetzt hat, sind nicht nur Ausgangspunkt unserer Wahrnehmung der Welt, sondern auch der Darstellung der Bevölkerung in Ländern, wo Konflikte stattfinden. Die Zunahme der spektakulären und blutigen Bilder ist eine direkte Konsequenz unserer Art Nachrichten zu machen und zu konsumieren. Die ethische Frage wird dadurch nicht beantwortet. Das riesige Interesse der Medien für die Krisengebiete erlaubt die Meinungsbildung im Westen, in den Regierungen und den Internationalen Organisationen, also überall, wo sich die Macht und das Geld finden. Entscheidungen werden getroffen, Eingriffe beschlossen. Spender geben das nötige Geld, die Hilfe wird organisiert, und eine ganze Reihe von Nicht-Regierungsorganisationen lassen sich nieder.

Diese „Katastrophen-Information“, die aus dem Ausland kommt, hat verheerende Folgen für die betroffenen Bevölkerungen. Die vereinfachenden Nachrichten sind unvollständig und präsentieren gewisse ethnische oder religiöse

Gruppen als „gut“ oder „böse“, was in diesen Ländern ernste politische und soziale Konsequenzen hat. Zum Beispiel hat das Bild des „guten Tschetschenen“ und des „bösen Russen“ sicherlich erheblichen politischen Einfluss. Wahrscheinlich ist dieses Bild nicht total falsch, aber dennoch sicher unvollständig. Man darf natürlich nicht vergessen, dass auch die russische Presse ein komplett falsches Bild des Konflikts zeigt, was alles noch verkompliziert.

Diese „Katastrophen-Information“ aus Europa oder den Vereinigten Staaten ist kurzlebig, in einer Fremdsprache und hat für die Bevölkerung vor Ort eine unverständliche Hierarchie. Es gibt also gute Gründe für die Fondation Hironnelle, die unabhängige Medienprojekte in Krisenzonen durchführt, bescheiden zu bleiben.

Die Fondation Hironnelle ist die einzige internationale Institution, die unabhängige Medien in Krisenzonen betreibt. Gegründet im März 1995, leitet die Stiftung heute das Star Radio in Liberia, das Blue Sky Radio im Kosovo und Ndeke Luka in der Zentralafrikanischen Republik. Sie hat weiterhin eine unabhängige Presseagentur am Internationalen Gerichtshof von Arusha in Tansania gegründet und organisiert Ausbildungen für Journalisten und Produktionsstudios. Sie leitete außerdem Radio Agatashya in der Region der Grossen Seen in Afrika.

Die Fondation Hironnelle ist eine Organisation von Journalisten, die von professionellen Managern unterstützt wird. Sie hat die Förderung von Frieden und die Prävention von Konflikten weltweit zum Ziel, indem sie professionelle und unabhängige Informationen für die Bevölkerungen liefert, die durch einen Konflikt oder eine Naturkatastrophe davon abgeschnitten sind. Der Stiftungsrat vereinigt Persönlichkeiten aus dem Bereich der Medien, Hilfsorganisationen und Universitäten. Als Schweizer Stiftung in

**Fondation Hironnelle – Unabhängige Medien in Krisengebieten**

einem internationalen Tätigkeitsbereich untersteht sie der Aufsicht des Schweizer Bundes.

In ihren Projekten beschäftigt die Stiftung prinzipiell einheimische Journalisten. Lediglich Projektleitung und Verwaltung sind international besetzt. Hironnelle arbeitet mit lokalen Medien oder gestaltet Medien, die langfristig in ihrer Gesamtheit an einheimische Journalistengruppen übergeben werden. Die Journalisten der Stiftung liefern Fakten: sie beschränken sich auf reine Tatsachenbeschreibung und halten sich von jedem Kommentar oder persönlichen Urteil zurück.

**Radio Agatashya –  
Gegen den Hass  
in Ruanda**

Radio Agatashya beispielsweise wurde 1994 gegründet, um den Hass-Meldungen des Radio des Milles Collines etwas entgegenzusetzen. Radio des Mille Collines hatte den Völkermord der Tutsis in Ruanda empfohlen. Zwei Jahre lang arbeiteten 60 afrikanische Mitarbeiter in Bukuvu, ehemals Zaire, an Programmen in fünf Sprachen (Kinyarwanda, Kirundi, Swahili, Englisch und Französisch), die Tag für Tag acht Stunden lang ausgestrahlt wurden. Während Millionen von Menschen flüchteten, sendete Radio Agatashya Informationssendungen sowie Beiträge über Gesundheit und Menschenrechte. Der Hass und der Völkermord erschwerten die Arbeit sehr: Verhaftungen der Journalisten, verleumderische Kampagnen und andere Einschüchterungsversuche waren nicht selten. Im Oktober 1996 musste Radio Agatashya schließen, nachdem der derzeitige Präsident Kabila einen Krieg im Osten des Zaires angefangen hatte. Der Erfolg, aber auch die politischen und finanziellen Schwierigkeiten dieses ersten Projektes, waren der Fondation Hironnelle für andere Vorhaben eine wichtige Lehre.

Im letzten Jahr haben die UNO und die Schweizerische Regierung die Hironnelle-Stiftung beauftragt, ein Radio in Pristina zu betreiben. Es ist das erste Mal, dass Hironnelle im Rahmen einer Resolution des Sicherheitsrates arbeitet. Seit dem 1. Oktober 1999 sendet Blue Sky Radio rund um die Uhr; etwa zwanzig albanische und serbische Journalisten und Techniker arbeiten dort. Die Sendungen sind auf Albanisch, Serbisch, Türkisch und Englisch. Sie sollen den Pluralismus und die Demokratie fördern und der UNO erlauben, mit der Bevölkerung des Kosovos vor den Wahlen zu kommunizieren.

Die Hironnelle-Stiftung hatte auch im Kosovo Schwierigkeiten. Es war nicht leicht, eine mehrsprachige Redaktion auf die Beine zu stellen in einem Land, dessen albanische Mehrheit nichts von den Serben hören will. Die verschiedenen internationalen Organisationen, die das Kosovo verwalten wollen, verkomplizieren die Situation.

Das jüngste Projekt der Fondation Hironnelle läuft seit letztem Monat in Bangui. Im Zusammenhang mit ihrer Mission MINURCA hatte die UNO dort zwei Jahre lang ein Radio geleitet, das Dank seiner journalistischen Unabhängigkeit sehr glaubwürdig und beliebt war. Auf Vorschlag der UNO hat Hironnelle den Sender nun übernommen und bemüht sich derzeit um finanzielle Mittel für Ndeke Luka – so der Name des Senders. Er informiert nicht nur die Bevölkerung der Zentralafrikanischen Republik, sondern hat auch Hörer in Kamerun, im Kongo, Tschad und Sudan, wo es Tausende von Flüchtlingen gibt.

Die Fondation Hironnelle hat noch viele andere Ideen, aber diese sind entweder noch nicht reif oder nicht finanzierbar. Wir sind jedoch überzeugt davon, dass professionelle und

**Kommunikation  
im Kosovo –  
Blue Sky Radio  
in Pristina**

**Projektbeispiel  
Zentralafrikanische  
Republik**

“Wir sind überzeugt davon, dass professionelle und unabhängige Information in Krisen zonen Leben retten, Familien wiedervereinigen, Spannungen vermindern und eine Kultur des Friedens und der Demokratie fördern kann.“

unabhängige Information in Krisenzonen Leben retten, Familien wiedervereinigen, Spannungen vermindern und eine Kultur des Friedens und der Demokratie fördern kann. Die Aufgabe ist riesig, aber wir wollen mit Hartnäckigkeit unseren bescheidenen Beitrag dazu leisten.

## Reporting Post-Apartheid

Hugh Lewin

**I** come from a country, which for decades was synonymous with injustice and conflict. For decades, reporting about the country was, literally, in terms of black and white. Then the unimaginable happened: the unnegotiable was negotiated, a potential civil war was averted and, after 27 years as an imprisoned and silenced politician whom journalists could not quote, Nelson Mandela became the new South Africa's first president. Only six years later, we are beginning to come to terms with this newfound freedom, and its complexities.

I also come from a media-training institute, which was founded just before the first democratic elections precisely to support and provide skills for the journalists who report on these complex structures and processes. Change is never easy and the demands of covering transition are peculiarly challenging. What we try to do at the Institute for the Advancement of Journalism in Johannesburg is to improve the skills of working journalists, on the firm premise that the media must play an essential role in any democratic society and that this is not possible without journalists who are truly professional and independent.

An IAJ workshop, which is relevant to our discussion today, was held last year to mark the 50th anniversary of the Geneva Conventions. Participants to this "Reporting War and Conflict" workshop came from a number of southern African countries, as well as South Africa. They began by exploring the paradox of the 1990s: that though



**The paradox of the 90s: "More law, more war"**

there is now a strong framework of international humanitarian law regulating the conduct of war, there has also been a frightening increase in violations of these agreed rules.

It's been a case of "more law, more war" – and a growing list of war-sites: Bosnia, Rwanda, Chechnya and, nearer home, Angola and the Democratic Republic of the Congo. Conflict zones have proliferated all over the world and too often with them comes the trend of "body count reporting". We saw this in South Africa, especially in the run-up to the 1994 elections with increasing evidence of a journalism of morbidity. We saw it in the reports of local reporters, seemingly driven solely by reaction to violent events rather than analysis of causes, options and possible solutions. We saw it in the blood-and-thunder reports of the "parachute journalists", on another macabre tour of global hot spots, waiting for the country to collapse. There were differences: the insiders often understood and reflected local languages and practices, and they tended to avoid the quick-fix pattern of the outsiders. But the overall impression was of conflict reporting in crisis.

**Against a "culture  
of morbidity"**

So how to change this culture of morbidity? The conclusion at the workshop was clear: there has to be a shift in the way conflicts are reported. Journalists need to redefine their own position and their responsibilities, particularly in relation to the fanciful idea of "objectivity". The IAJ group came up with this set of guidelines for reporters:

- that they consider processes, not isolated events;
- that they explore complexities rather than strive for simplicity;
- that in conflict situations they seek out common ground rather than stress differences.

The group agreed that this would not be easy: it will take more time, greater research and considerable indi-

vidual commitment, grappling to break the traditional journalist's cynicism as well as persuading newsroom bosses to understand the need to change.

I would like to open up this issue a bit more, specifically in the context of the reporting on African conflicts. There is the myth, for instance, that satellite technology has led to better coverage of global conflicts. No, as James Robbins, the BBC diplomatic correspondent, put it at a conference in Cape Town: the effect has not been better news coverage but rather that we are now subjected to the "untreated sewage of 24-hour news".

Similarly, what has been the effect of satellite phones on the conflicts in West Africa? The warlords can now phone the BBC from deep in the bush and claim that they are advancing on Monrovia. Do you refuse to broadcast such claims (on the basis that there is no independent verification) or do you have a duty to broadcast, simply because the claim is being made?

Yes, there is more news coverage of global conflicts these days, but far too often it's sound bite reporting, simplistic and neatly packaged. It's designed for an audience who, so the editors believe, don't want complexities. This has enormous implications for the reporting of conflicts on the African continent: conflicts like the civil war in the Democratic Republic of the Congo, which South African journalist John Matshikiza describes as "a loose, fluctuating war, with a stew of different agendas". By reducing such a conflict to a series of horrifying sound bites and quick images, the media, says Matshikiza, is guilty of "voyeurism into the ongoing, massive, personal pain of Africa".

This tendency to try to simplify such "loose, fluctuating" conflicts in Africa has spawned another problem: stereotyping. As veteran Liberian journalist, Thomas Kamara,

**The heart-of-darkness myth and other stereotyping**

points out: “The refusal to look into the root causes of war has led to a tendency to mystify; to tie conflict to the African psyche, as though the two go hand-in-hand. The old heart-of-darkness myth”. For Kamara, and journalists like him, the media should rather be exploring the role of wealthy countries in current African conflicts. For example, if you want to explain the Sierra Leone conflict, says Kamara, forget juju. Instead, ask yourself: who is buying diamonds in the streets of Freetown for \$50,000 and selling the same diamonds in Brussels for \$4 million? It comes down to what Kamara describes as “the new scramble for Africa” – and the complicity, for personal gain, of the so-called developed countries.

**Zimbabwe –  
Another example  
for poor reporting**

We’re unfortunately in the middle of another example of a poorly reported crisis: Zimbabwe – not quite a civil war but, perhaps, ominously leading towards one. The international media (and those who lift their copy, such as most of the South African media) initially fell into the trap of portraying a complex political conflict as a simple racial one. And so typically: 16 people die in the first wave

“The international media (and those who lift their copy, such as most of the South African media) initially fell into the trap of portraying a complex political conflict as a simple racial one. And so typically: 16 people die in the first wave of violence on the farms, including the personal driver of the leader of the opposition, yet the only victims named and spotlighted in the media reports are the two murdered farmers, both white.”

of violence on the farms, including the personal driver of the leader of the opposition, yet the only victims named and spotlighted in the media reports are the two murdered farmers, both white. The British Government skews the picture further by leaking an emergency plan to evacuate the entire farming community, all Europeans, again over-simplifying and distorting what had rapidly become a dangerous situation, especially for the black majority. It’s that majority which suffers, and which is poorly served by the visiting reporters.

Not only visitors. The current Zimbabwean situation has highlighted another casualty of the

conflict situation, that of journalistic integrity and independence. Consider particularly the journalists who work for the broadcast services, which remain firmly under the control of the state. For them, and their colleagues on the state-controlled newspapers, professional independence has long since been subject to slavish support for the party line. Take as an example the reporting recently of a bomb attack on the only independent newspaper, the Daily News in Harare: after the attack, police detain a South African photographer at the scene and the immediate fanfare of reports of his detention in all local media send a distinct warning to other outsiders. He is detained over the weekend, before being released on the Monday, without charge or apology. The state-controlled radio and TV totally ignore his unconditional release. Worse, the state-supporting newspaper, The Herald, came up with the headline: “SA journalist fails to appear in court” – suggesting that the photographer had actually fled the country. Professionalism died a hard death.

But before we condemn those journalists working for the state-controlled media in Zimbabwe, let’s remember the political and economic reality within which they operate. Media jobs, like all others, are few. And the secret police are always on the lookout for political dissidents. It takes enormous courage to stand up and be counted – and fired. Yet the question still needs to be asked: at what point must such journalists say “Enough”? I can’t help thinking of Rwanda and of Radio Mille Collines and of the way in which practising journalists played a key role in encouraging genocide.

At the beginning of our IAJ workshop in Johannesburg on war and conflict reporting, one participant expressed the fear that the image of Africa as the “heart of darkness” would never change. Perhaps, with recogni-

**Making conflicts  
less possible**

tion of the necessary changes in conflict reporting, that image will change. It certainly needs to. Dr Lesley Fordred of the University of Cape Town points the way: “By building people’s capacity to respond thoughtfully, you are changing the fabric of conflict; making conflict less possible”.

## Kritik an Kriegsberichterstattung an sich ist eine Verhöhnung der Opfer

Bettina Gaus

(Dokumentation des gesprochenen Beitrags)

**D**ie Arbeitsbedingungen von lokalen und von internationalen Journalisten in Krisengebieten unterscheiden sich sehr stark voneinander. Nachdem Deutschland – Gott sei Dank – auf eigenem Territorium zu meinen Lebzeiten keinen Krieg erlebt hat, kann ich zwangsläufig nur über die Rolle einer ausländischen Korrespondentin sprechen, also mit dem Blick von außen auf einen Konflikt. Anders, als die anderen Kollegen hier auf dem Podium, halte ich die Zuspitzung der Rolle von Medien in Konflikten auf die Alternative „Mittäter oder Mediatoren“ für sehr problematisch. Denn in dieser scheinbar selbstkritischen und nachdenklichen Frage steckt meiner Ansicht nach – zumindest im Hinblick auf ausländische Korrespondenten – ein gerüttelt Maß an Hochmut. Die Vorstellung, dass ausländische Reporter allein schon aufgrund ihrer Rolle quasi automatisch als Vermittler qualifiziert sein sollen, zeugt von eindrucksvoller Selbstüberschätzung.

Ich habe in den neunziger Jahren sechs Jahre lang aus Ost- und Zentralafrika berichtet. Und in jedem einzelnen der Konflikte meines Berichtsgebiets, von Somalia über Ruanda bis nach Zaire oder Burundi, war es für Journalisten, die sich ernsthaft ein Bild von der Lage zu machen versuchten, schwierig genug, die Hintergründe der krisenhaften Zuspitzungen zu verstehen und dem An-



spruch seriöser Berichterstattung gerecht zu werden. Wir hatten damit vollauf zu tun, auch ohne uns die zusätzliche Aufgabe anzumaßen, in einem Konflikt vermitteln zu wollen, von dessen Ursprüngen wir allen Anstrengungen zum Trotz am Ende immer weniger verstehen werden als die Betroffenen selber.

**Krisenberichterstattung folgt den selben Kriterien wie jeder Journalismus**

Kriegsberichterstattung muss meiner Meinung nach – und im Unterschied zu dem, was einige der hier Anwesenden gesagt haben – letztlich gar nicht anderen Richtlinien folgen als jede andere Form von Journalismus. Es gibt guten Journalismus, es gibt schlechten Journalismus, und es gibt verantwortungslosen Journalismus. Das gilt aber nicht nur für Kriegsberichterstattung. So führte vor einiger Zeit ein Bericht des Nachrichtenmagazins FOCUS über angebliche wirtschaftliche Schwierigkeiten eines Bankhauses zu dessen Ruin und anschließenden Schadensersatzprozessen. Einseitige oder gar falsche Informationen über die Wirtschaftslage eines Unternehmens können Arbeitsplätze vernichten. Deswegen käme jedoch niemand auf die Idee, die Berechtigung von Wirtschaftsjournalismus insgesamt in Frage zu stellen oder zu sagen, wir stehen nur vor der Wahl, entweder Partei zu sein oder Vermittler.

Selbstverständlich können die Auswirkungen schlecht recherchierter, parteilicher oder auch sensationsheischend aufgemachter Berichte über militärische Auseinandersetzungen besonders schwerwiegend sein – es geht da immerhin um Menschenleben. Ganz vermeiden lassen wird sich aber niemals, dass auch seriöse Kriegskorrespondenten zum Opfer gezielter Manipulationen werden. Es wird niemals ein ganz umfassendes, neutrales Bild von einer Situation geben, und Vereinfachungen lassen sich bei Berichten über komplexe Situationen nicht ganz vermeiden. Wenn diese Einsicht aber dazu führen sollte, dass

man sagt, na ja, dann wollen wir lieber nicht so ausführlich berichten, dann ist das aus meiner Sicht geradezu eine Einladung an interessierte Beteiligte eines Konflikts, für möglichst viel Verwirrung zu sorgen. Um auf diese Art und Weise eine Berichterstattung gleich besser ganz zu verhindern mit dem Argument, dass wir ja kein objektives Bild gewinnen können. Ich halte das für hochgefährlich.

Es muss für Kriegsberichterstatter darum gehen, Maßstäbe für den Beruf zu beachten und gegebenenfalls im Licht neuer Entwicklungen der Medientechnik auch neue zu entwickeln. Aber es kann nicht darum gehen, den Beruf umzudefinieren oder mit neuen Aufgaben zu überfrachten. Auch aus meiner Sicht ist richtig, dass die Gefahr unseriöser Berichterstattung im Zuge steigenden Konkurrenzdrucks und der immer schnelleren Verbreitung von Nachrichten beständig wächst. Das Beispiel der *warlords*, die aus irgendeinem Teil der Welt anrufen und sagen, sie seien gerade dabei, eine Hauptstadt einzunehmen, wurde bereits genannt.

Der Golfkrieg war ein Tiefpunkt in der Geschichte der Kriegsberichterstattung. Um angesichts außerordentlich schwieriger Arbeitsbedingungen überhaupt irgendwelches Material zu bekommen, haben sich zahlreiche internationale Reporter dem Diktat einer der am Konflikt beteiligten Parteien (in dem Fall der USA) unterworfen und nur das berichtet, was diese zugelassen hat. Es ist verständlich, dass Washington versucht hat, Einfluss auf die Berichterstattung zu nehmen. Es ist beschämend, in welchem Umfang dieser Versuch erfolgreich gewesen ist.

Die fehlende Schärfe einer handhabbaren Definition des beruflichen Ethos von Kriegsberichterstattern ist aus

“  
Es wird niemals ein ganz umfassendes, neutrales Bild von einer Situation geben, und Vereinfachungen lassen sich bei Berichten über komplexe Situationen nicht ganz vermeiden. Wenn diese Einsicht aber dazu führen sollte, dass man sagt, na ja, dann wollen wir lieber nicht so ausführlich berichten, dann ist das aus meiner Sicht geradezu eine Einladung an interessierte Beteiligte eines Konflikts, für möglichst viel Verwirrung zu sorgen.”

**Tiefpunkt der  
Krisenberichter-  
stattung: Infor-  
mationssperre  
im Golfkrieg**

meiner Sicht nicht nur, vielleicht nicht einmal vorwiegend, auf die seit alters her bekannten Versuche der Manipulation kriegführender Parteien zurückzuführen. Großen Anteil haben meinem Eindruck nach gerade auch diejenigen daran, die der Kriegsberichterstattung insgesamt kritisch gegenüberstehen und den Reportern häufig Sensationsgier vorwerfen. Diese Vorwürfe öffnen oft Versuchen der Einflussnahme ein neues Tor.

Ein Beispiel: Im vergangenen Jahr sind zwei Kollegen des deutschen Nachrichtenmagazins Stern im Kosovo ums Leben gekommen. In ersten Reaktionen auf ihren Tod wurde Kritik daran geübt, dass sich die Reporter ohne den Schutz von NATO-Truppen im Krisengebiet bewegt hatten, und es wurde ihnen, wenn auch meist in dezent umschriebene Formulierungen gekleidet, unzulässige Jagd nach der auflagenträchtigen Geschichte vorgeworfen. Ich halte das, unabhängig davon, dass ich derartige Nachrufe wenig geschmackvoll finde, in mehrfacher Hinsicht auch politisch für problematisch. Wer der Meinung ist, die Kollegen hätten sich doch lieber nur mit der Bundeswehr in dem Gebiet bewegen sollen, der plädiert dafür, dass sich Kriegsberichterstatter grundsätzlich unter den Schirm einer der kriegführenden Parteien begeben sollen. Die NATO war kriegführende Partei, unabhängig davon, wie man zu ihrem Einsatz steht.

**Recherchen auf  
eigene Faust sind  
unerlässlich**

Ich halte es ohnehin für eines der größten Defizite herkömmlicher Krisenberichterstattung, dass sich allzu oft Kollegen vor allem auf Informationen aus Militärkreisen stützen. Nach meiner Erfahrung lassen sich erheblich umfassendere und zuverlässigere Informationen über die Lage vor Ort und über den Stand der Infrastruktur gewinnen, wenn man eine Bäuerin fragt, wie viel Vieh ihr noch geblieben ist, oder einen Lehrer, wie viele Kinder eigentlich noch zur Schule kommen. Es ist aber erfah-

rungsgemäß so, dass solche Interviews schwerer in Anwesenheit von Militärs, egal welcher Seite, zu führen sind, weil die Leute Angst haben. Das heißt, Leute werden sich auf eigene Faust in Krisengebiete begeben müssen, wenn sie zuverlässige Informationen wollen. Wann das im Einzelfall möglich ist, muss jeder selber entscheiden.

Der Vorwurf der Sensationsgier und des *body counts*, der gerade nach dem Tod von Kriegsberichterstattem immer wieder erhoben wird, halte ich politisch für sehr kurz gedacht. Ohnehin ist die angebliche Jagd nach der Quote als bestimmendes Element der Kriegsberichterstattung meiner Ansicht nach ein, wenn auch zählbares, Klischee: Tote, Hungernde und Flüchtlinge sind keineswegs eine Garantie für hohe Auflagezahlen und gute Sendezeiten. Ganz im Gegenteil! Es ist häufig sehr schwer, ein öffentliches Interesse für ein Krisengebiet, das kein zusätzliches Kriterium erfüllt, am Leben zu halten. Im Kosovo-Krieg war das Interesse sicherlich auch deshalb in Deutschland besonders hoch, weil diese Krise Gegenstand einer innenpolitischen Diskussion war. Und besonders spektakuläre Grausamkeiten wie im Falle des Völkermords in Ruanda schaffen es auch mal auf die Titelseiten.

Aber Leichen als solche garantieren keinesfalls für Sendezeiten. Beispielsweise kriegen Kollegen, die zum Teil unter hohem persönlichen Risiko über den schwelenden Bürgerkrieg in Burundi berichten, wo unglaubliche Grausamkeiten stattfinden, einfach keine Sendezeiten. Die Vorstellung, die Leute wollen nur möglichst schnell Leichenberge sehen, ist schlichtweg falsch. Ich glaube, dass hinter dieser Kritik an der angeblich sensationsheischenden Berichterstattung häufig nicht nur das Bedauern steckt, dass für einige Krisen geringeres Interesse aufgebracht wird als für andere, sondern ein Unbehagen über das Ausmaß der Kriegsberichterstattung insgesamt.

**Nicht über Massaker zu berichten ist die eigentliche Manipulation**

Ich bin im Laufe meiner Jahre in Afrika mehrfach gefragt worden, ob ich denn nicht durch die Konzentration auf Krisenberichterstattung fürchtete, ein insgesamt negatives, ohnehin weit verbreitetes falsches Bild des Kontinents zu stützen, und ob ich nicht stattdessen häufiger über geglückte Entwicklungsprojekte und Fortschritte afrikanischer Gesellschaften berichten sollte. Ich halte das für eine fast unerträglich herablassende Haltung den Opfern gegenüber, eigentlich für eine Verhöhnung der Opfer. Journalisten, deren Aufgabe zunächst und vor allem die Verbreitung von Informationen ist, manipulieren aus meiner Sicht gerade dann, wenn sie entscheiden, dass ein Bericht über den Bau einer Grundschule in Tansania wichtiger sei als eine Reportage über das Massaker an einer Grundschule in Burundi.

Niemand kommt im Zusammenhang mit Berichterstattung über die USA auf die Idee zu sagen: Bevor wir über ein Blutbad an einer Schule in den USA berichten, berichten wir über die Waffengesetzgebung. In Industriestaaten, die nicht Schauplatz eines Krieges oder eines Bürgerkrieges sind, empfinden wir es als völlig selbstverständlich, dass spektakuläre Ereignisse zunächst Gegenstand der Berichterstattung sind, bevor sie analysiert werden. Dieses im Hinblick auf Kriege in den Entwicklungsländern anders zu behandeln, ist paternalistisch.

Wenn Journalisten sich auf das beschränken, was ihre eigentliche Aufgabe ist, nämlich die möglichst korrekte Weitergabe möglichst präziser Informationen, dann tun sie aus meiner Sicht mehr für die Schärfung des internationalen Bewusstseins hinsichtlich der Entstehung und Beendigung von Konflikten als mit dem Versuch, sich weiterreichende Aufgaben anzueignen. Wie wichtig seriöse Kriegsberichterstattung gerade für die Betroffenen sein kann, hat sich in Deutschland nicht zuletzt während

des Zweiten Weltkriegs gezeigt, wo das Abhören von Feindsendern nicht zufällig mit dem Tod bedroht war und die BBC eine zentrale Aufgabe als Verbreiter unabhängiger Information hatte. Die wachsenden technischen Möglichkeiten der Propaganda, beispielsweise die Hetzsendungen des Radios Mille Collines in Ruanda, sollten den Ausbau seriöser, möglichst unabhängiger Informationsprogramme in den Landessprachen zur Folge haben. Leider stellt auch ein Sender wie die Deutsche Welle bestimmte Landessprachen aus Kostengründen ein. Aber aus der Tatsache, dass Kriege blutig sind und Zivilbevölkerung darunter leidet, eine Kritik daran abzuleiten, dass dieses Leid gezeigt wird, halte ich für sehr problematisch.



## **„Grabenkämpfe des Glaubens“ – Zur Darstellung von Konflikten in den Medien**

Seit dem Zusammenbruch des Ostblocks und damit des bipolaren Weltbildes des Kalten Krieges ist die Zahl sogenannter religiöser und ethnischer Konflikte sprunghaft angestiegen. Was verbirgt sich hinter diesen Begriffen, und wie gehen die Medien mit religiös konnotierten Auseinandersetzungen – beispielsweise in Nordirland, Indien oder aber in islamischen Ländern – um?

John Dayal, der aufgrund seines Engagements für Pressefreiheit und Menschenrechte in seiner Heimat Indien selbst Opfer nationalistischer Verleumdungen ist, warnt eindringlich davor, die neo-faschistischen Hetzkampagnen gegen religiöse Minderheiten und die Mittäterschaft der indischen Medien auf die leichte Schulter zu nehmen. Die engen Verflechtungen der Medien mit Industrie und Politik stabilisierten ein gefährliches Gleichgewicht von Finanzströmen und „freiwilliger“ Zensur, die einem nationalistischen Diskurs Vorschub geleistet haben.

Kai Hafez vom Deutschen Orient-Institut belegt an Beispielen aus der Nahost-Berichterstattung der letzten Jahre, dass es religiöse Konflikte in Reinform nicht gibt. Diese seien letztlich immer auf Partikularinteressen zurückzuführen, denen die Konstruktion religiöser oder ethnischer Gegensätze als ideologischer Überbau dient. Notwendig ist deshalb ein dialogisches Verhältnis zwischen den Kulturen unter Anerkennung ihrer universellen Eigenschaften statt einer simplen Übertragung westlicher Werte.

Catherine Mayer, Auslandskorrespondentin des FOCUS, berichtet über ihre Erfahrungen im Nordirland-Konflikt, zu dessen tatsächlichem Verständnis die Medien ihrer Ansicht nach in der Regel wenig beitragen. Zu keinem Zeitpunkt jedoch war das Leben von Journalisten in Gefahr, so dass es keinerlei Entschuldigung für schlechte Berichterstattung über Nordirland gibt. Allerdings ist es ihrer Meinung nach ohnehin die lokale Presse, die Einfluss auf zukünftige Entwicklungen ausübt, nicht die großen Medienhäuser in London oder anderswo.

## **“Trench Warfare for Faith?” – How Conflicts are Depicted in the Media**

Since the collapse of the Eastern bloc and – with it – of the bipolar view of the world from the times of the Cold War, the number of so-called religious and ethnic conflicts has exploded. What is concealed behind such terms and how do the media deal with religiously-connoted confrontations, for example in Northern Ireland, India or in Islamic countries?

John Dayal, himself a victim of nationalist defamation in his native country of India because of his active involvement on behalf of a free press and human rights, urgently warns against making light of neo-fascist hate campaigns against religious minorities and of the Indian media as accomplices. In his view, the closely-interwoven relationship between the media and industry and the body politic stabilizes a dangerous balance of financial flows and “voluntary” censorship and encourages a nationalistic discourse.

Kai Hafez from the German Orient Institute quotes Middle East reports of the last few years as examples which prove that religious conflicts do not really exist in their pure form. In the final analysis, they can always be traced back to vested interests which construct an ideological superstructure out of religious or ethnic antagonisms. In consequence, a dialogue-based relationship between the cultures is required which emphasizes their universal features rather than simply imposing Western values.

Catherine Mayer, foreign correspondent of FOCUS, reports on her experience in the conflict of Northern Ireland. In her view, the media contribute very little to a better understanding of it. However, the lives of journalists have not been threatened at any time so that there is no excuse for bad reporting about Northern Ireland. She believes in any case that it is the local press that exerts real influence on future developments rather than the big media companies in London or elsewhere.

## The Indian Media is Supporting Neo-fascist Tendencies

John Dayal

**W**e have heard a lot about how a larger, global media responds to crisis in smaller countries. I thought I'd strike a different angle by talking about how a large internal media responds to crisis within a very large country such as India. But before that, two personal remarks: During the morning session of the conference, I had to rush out with my mobile phone. It was a call from New Delhi, with the news that a hostel for Christian girls had been attacked yesterday by a mob, which the police were unable to fight. They were members of a neo-fascist political party, which by the way is currently in power in New Delhi. Four days before I left for Berlin, that same political party held a mayor press conference with as many journalists as you are here to denounce me as a person telling lies about India and giving it a bad name abroad. I have been called anti-national, and I don't know what will happen when I go back. But when the ruling party holds a press conference to denounce a person who makes his living as a professional journalist and is also the spokesperson of a human rights movement, it is a signal to the lumping elements that it is open season.

I would now like to try and give you a bird's eyes view of what is happening in Asia and how the media – whether it is in Pakistan, India, Sri Lanka or Nepal – responds to crisis. And please remember, we are talking here of viewerships that amount to tens of millions, we are talking about audio-ships that amount to hundreds of million people.



**The press has  
prostrated itself  
to the feet of the  
governments**

A lie transmitted on the radio can rouse a mob of a size you can't even imagine here in Europe.

Twenty-five years ago, Indira Gandhi, the great Prime Minister, abolished the constitution for a while, suspended all human rights and arrested a man on the charge that he was plotting to blow up Parliament House. That man is today the Minister of defence in India, Mr. George Fernandez. When he was released, three years later, his words to the Indian Press were: "Indira Gandhi asked you to bow your head, but you prostrated yourselves before her feet. You were merely asked to bend over, and you fell prostrate on your knees." I am afraid that in the twenty-five years since then, this really has been the situation of the Indian media. Large news co-operations have degenerated and decayed their responsibility.

There are a couple of large, particularly English language newspapers, and some in mayor Indian languages, which have resisted prostrating themselves to the feet of dictators and fascists. Newspapers without whose help we would never have been able to sustain a peace movement in India and a secular movement for inter-communal harmony, and without whose help it would have been impossible to even begin to formulate a human rights movement. So there is this core section – and God bless it for on its shoulders rests the freedom of press. But then there is the large majority of the Indian press in many different languages that has willingly, even gladly – for money, for power or for a share of the booty – allowed itself to be used by these political and administrative dictatorial forces.

**The media helps  
constructing  
"the Other"**

Politicians were helped in the making of the grand lie, which lies at the root of all ethnic conflicts at some stage of their construction. Ethnic and religious violence begins with the very definition of "the Other", it begins with the

fear that even big majorities have of micro-minorities. There are one billion people in India – I don't know, how many Europes that would make. The Christian community is not more than 2,3 percent of it. The Moslems are just about 10 percent, and the Sikhs are 2 percent. So we are talking of micro-minorities here, which of course are a large number of people after all because the whole volume is very large. But still, why should a majority running into 850 million people be afraid of that small 2 percent? Why should 850 million Hindus feel threatened by 25 million Christians or 20 million Sikhs or a hundred million Moslems?

The lie is perpetrated, and that is a very simple thing: If you are not like me, you are different, and thus you must be an enemy. If you are an enemy, you must be targeted. And if you are good at your job, once you are targeted, you must be eliminated, that is the rule. All these constructions, I tell you – Huntington picked up his stuff from India, not the other way round. Lies perpetuate themselves and eventually, this leads up to a situation where the state itself becomes a party to this tragedy. It leads to a situation, where laws are being devised around the anvil and new ones have been proclaimed, which prohibit Moslems from constructing a Mosque, Christians from constructing a church without a significant amount of money in commission to the government of India.

If you wish to change your religion, you have to answer an inquiry to a police court. And if you wish to bury your dead, you have to take them hundreds of kilometres because the people in charge of the municipal zoning laws of the town cannot find in the largeness of their hearts or the narrowness of their minds space for a cemetery. We are talking of a hate campaign as never seen before on the Asian continent. And its targets are the Christians, the Moslems, and the Sikhs. I am sorry to say that the Media

**Close links of the  
media to politics  
and economy**

has connived. The media has connived, because it shares the fears of the majority. It considers itself to be the spokesman in a democracy, speaking with the voice of the larger community. But it also has connived for extremely narrow, peculiar political benefits, and that is my problem.

The ownership of the Indian media, unfortunately, although it is free and has shared the British tradition of fair play, has always been linked either to politics or to the industry. Until about five years ago, the Indian economy was a closed economy; therefore in order to be able to do anything and earn money, you had to get your licenses from the government. You can imagine what kind of nexus you get, if newspapers are owned by the industry which depends on the government's licenses for its profits: The press will do exactly, what the government wants it to. Inevitably, even if the journalist has been trained in the Columbia School of Journalism for example, once he comes back to India, he ends up working in an environment, that is totally subservient to the state, the establishment, to what is construed as benefit of the majority.

What happens then is that you end up with a media, that is patriotic, nationalistic, but this is a patriotism of a very sick-making nature. It is a nationalism of intolerance, which will brook no variety. And that, in India, can be a very dangerous thing. The main thesis the press is now supporting is that of one nation, one people, and one culture. It negates the very construct of India with its wide variety of cultures, religions, ethnic groups, living together in peace for centuries until now. The people perpetrating this nationalism should be of some interest especially to you here in Germany, avowedly on record of the crazy inspiration from the early twenties to the same forces that lead to a Hitler or a Mussolini in Europe. That is what is so frightening about the media in India: that it will listen

to the government and not to the cry of pain coming from a minority.

A vast amount of newspaper editors have been co-opted and made members of parliament, just picked up and put into the upper house of parliament. On behalf of the ruling party they run chains of newspapers, whose circulation runs into tens of millions of copies. Readership in India will be ten times or twenty times as much as the circulation, because a paper is a precious commodity that goes from one hand to the next. And once it is all read, it can still be bought back to be recycled. Therefore, their circulation runs into hundreds of millions, and those editors are sitting in parliament as members of the ruling party betraying the freedom of the voters, betraying the freedom of anybody who wants to approach this paper for help. Most of the electronic media is still government controlled, too, and says exactly, what the official spokesman of the government of India wants it to say.

Then there is also an international global media satellite television, owned partly by Mr. Murdoch and showing Indian films, US-sitcoms and MTV. Its news components though end up being manufactured within India. All satellite channels now available are ipse facto international because they cannot uplink from India under current government laws. So they have to uplink from Malaysia, Singapore or Hong Kong. They are all partly owned either by foreigners or by Indians who become foreigners and live in political havens such as the United Kingdom, the United States or the Isle of Wright. So whom do we turn to? To BBC or CNN? Sometimes that helps, but we have to see the whole picture. And how many people does the BBC World Report actually reach? How much do you hear about infringements of Christians in India over here?

**News components even of international channels are produced in India**

At the political level, India is suddenly an ally of the US. After the last Clinton visit, the department of state has changed its attitude towards the human rights movement in India, we can feel it. That is the dangerous trend. I do not know to what extent Germany covers human rights issues in India, they range from child labour to bride burning, to the girl-child's infanticide, to Muslim bashings, to Sikh bashing. To what extent is Europe informed about the rise of neo-fascist, neo-nazi tendencies? To what extent can training institutions help South Asia evolve a media, which can be concerned about its people without playing a partisan role? Which can be an observer, an advisor, without being a carnivore.

**The situation of  
the media in  
other South  
Asian countries**

Let me now extra-polite slightly outside of India to cover Sri Lanka. Both in India and Sri Lanka the conflict of the Tamils and the Singhalese has split the media down the middle. It is almost impossible to read a news story, which is not full of adjectives about one group or the other. In Pakistan, as you know, the freedom of the press is under great suppression, in Nepal there is nothing called "the freedom of press". So we are both looking at South Asia generically and India specifically in terms of a media under great stress which is not fully able to come to grips with itself, whose ownership patterns, whose lack of ethics in some areas makes it an easy prey to dictators, to fascists – who happen to be in government – and to other forces. And I think this should be of concern to the international media and organizations, to the human rights groups and those who cherish democracy and want to see it flourishing in India.

“So we are both looking at South Asia generically and India specifically in terms of a media under great stress which is not fully able to come to grips with itself, whose ownership patterns, whose lack of ethics in some areas makes it an easy prey to dictators, to fascists – who happen to be in government – and to other forces.”

I will close my statement at this stage, but before that I would like to use this forum to appeal to the West and to

the Western media in particular: The West finances many development agencies in India, thousands of NGOs. It is our experience that some of these agencies have links with the same groups of neo-fascist political realities that are the back of the anti-minority hate campaigns and the violence. Please double-check the antecedents of these groups! Stop financing anyone with even the remotest link to this poisonous family! Help us expose the hate and the inequity! Western public opinion will be a great help. At present, it is our experience that the West is not adequately informed about the situation in the subcontinent. There is much research, motivation and training needed to grow the Indian media into playing a powerful role in peace conflict resolution and ethnic and interfaith harmony. India is the fifth largest country in the world, the second most populous after China, the biggest democracy in terms of numbers of voters. The world cannot risk the rise and the consolidation of a fascist movement in my country. Thank you.



*v.l.n.r.: Kai Hafez, Deutsches Orient-Institut, Hamburg; Catherine Mayer, Auslandskorrespondentin FOCUS, London; Christiane Kesper, Friedrich-Ebert-Stiftung (Moderation); John Dayal, Daily Middy, Neu Delhi*

## Religionskriege in Reinform gibt es nicht

Kai Hafez

**E**rlauben Sie mir zwei Vorbemerkungen. Die erste: Es gibt einen sehr hartnäckigen Vorwurf, gerade an die westlichen Massenmedien, der besagt, dass diese in der Berichterstattung über Entwicklungsländer und außereuropäische Kulturen überwiegend eine Konfliktperspektive pflegten. Ihnen wird vorgeworfen, sie berichteten in hohem Maße über bestimmte Länder dann, wenn es zu gewaltsamen Konflikten käme. In einer Untersuchung über das Nahost-Bild in der deutschen Presse sind wir hingegen zu einem anderen Ergebnis gekommen: Das Hauptproblem ist nicht, dass es zu viel Konfliktberichterstattung gibt, sondern, dass zu wenig über andere Dinge berichtet wird. Eine andere Perspektive auf denselben Sachverhalt.

Ich schließe mich Frau Gaus an, dass wir im Falle von Konflikten unsere Augen nicht verschließen dürfen. Aber es gibt eben Länder, die in den Medien nur mit solchen kriegerischen Konflikten in Erscheinung treten, und das ist das eigentliche Problem. Ein Land wie Ruanda, möchte ich behaupten, haben viele von uns gar nicht zur Kenntnis genommen, bevor es dort den Bürgerkrieg gab. Einen allgemeineren Berichterstattungsduktus, der neben Krisen und Konflikten auch die sogenannten Alltags- und Entwicklungsproblematiken der Gesellschaft abdeckt, halte ich insofern für sehr wichtig.

Zweiter Punkt: Ich möchte noch einmal ganz klar hervorheben, dass wir nicht naiv sein dürfen im Hinblick auf die Rolle von Medien und Kommunikation in internationalen Konflikten. Kommunikation ist kein Allheilmittel, we-



der in persönlichen noch internationalen Konfliktsituationen. Sie kann sicherlich helfen, Missverständnisse aus dem Weg zu räumen und Konflikte deeskalieren zu lassen. Es gibt aber auch Situationen, in denen Kommunikation geradezu konfliktfördernd sein kann. Wir dürfen nicht außer Acht verlieren, dass Konflikte in der Regel aus politischen und sonstigen Interessen entstehen und das Verhältnis von Kommunikation und Einzelinteressen in Betracht gezogen werden muss.

Doch nun zu dem eigentlichen Thema des Panels: Wir sollten meiner Ansicht nach versuchen, in den Medien keine zusätzlichen Missverständnisse zu schaffen im Hinblick auf Beurteilungen von bestimmten Krisen und Konflikten. Eines der Hauptmissverständnisse der letzten Jahre war, dass viele Konflikte als ethnische oder religiöse Konflikte angesehen wurden. Ich wage die Behauptung, dass es so etwas in Reinform überhaupt nicht gibt. Selbst der Dreißigjährige Krieg war kein Religionskrieg, sondern ein Krieg, in dem Religion allenfalls der ideologische Überbau war in einer Auseinandersetzung, die von staatlichen und Einzelinteressen getragen war. Was wir für Kriege zwischen Kulturen, Ethnien, Völkern und Religionen halten, ist sehr häufig etwas anderes. Eine solche Interpretation ist nur die oberflächliche ideologische Betrachtung von politischen und sozialen Auseinandersetzungen.

**Ideologischer  
Überbau statt  
„Urgrund“ des  
Konfliktes**

Dazu einige Beispiele aus der Nahost-Berichterstattung. Der libanesischer Bürgerkrieg etwa, in den siebziger und achtziger Jahren, wurde in den westlichen Medien in der Regel als Religionskrieg dargestellt. Wer die Situation vor Ort jedoch kannte, der wusste, dass dort nicht Religionen gegeneinander Kriege führten, sondern bestimmte Gruppen, die sich in den fünfziger Jahren auf einen Verfassungskonsens geeinigt hatten, der zwanzig Jahre später nicht mehr funktionierte. Hauptsächlich deswegen, weil die demographischen Verhältnisse und damit auch die politische Balance sich verändert hatte.

Meines Erachtens muss es immer die Hauptaufgabe von Journalisten sein, an diesen „Urgrund“ von Konflikten heranzukommen, die Akteure, ihre Interessen und ihre Strategien zu benennen. Sonst sind wir schnell in einer Art *self-fulfilling prophecy* gefangen. Nehmen wir das Beispiel des Begriffs „ethnische Säuberung“, der vor einiger Zeit zum Unwort des Jahres gekürt wurde. Ich bin mir nicht sicher, ob man ihn damit nicht zu stark aufgewertet hat. Die Annahme, dass im ehemaligen Jugoslawien Kulturen und Religionen miteinander im Konflikt stünden, wurde dadurch jedenfalls nicht aus der Welt geschaffen, sondern noch verfestigt. Es handelt sich jedoch um eine Begrifflichkeit, die die Protagonisten vor Ort benutzt haben, und die wir nicht unkritisch weitertragen sollten.

Zweites Beispiel: Algerien. Wie wir alle wissen, in den neunziger Jahren ein Land, in dem eine Bürgerkriegssituation zu beobachten war, zunächst schleichend, dann immer vehementer mit gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen islamistischen Gruppen und der Regierung auf dem Rücken der Bevölkerung. Und wenn ich sage Bevölkerung, dann sind wir gleich beim Punkt, denn dort haben Islamisten Muslime ermordet. Die Mehrzahl der algerischen Bevölkerung besteht aus Muslimen. Das heißt, die Opfer waren auch primär Muslime. Ein solch simpler Tatbestand macht schon sehr deutlich, dass ein Begriff wie „Religionskrieg“ als analytische Kategorie der Medien nicht am Platz ist und sich selbst ad absurdum führt. Was in der Tat stattgefunden hat, war eine Ideologisierung des Islamismus durch einzelne politische Kräfte. Aber das ist nicht dasselbe wie ein Religionskrieg.

Ein letztes Beispiel ist die Affäre um Salman Rushdie. Auch diese Affäre ist häufig zur Polarisierung benutzt worden, im Sinne der Annahme einer Unverträglichkeit von Menschenrechten und dem Islam. Von Anfang an war jedoch erkennbar, dass weite Teile der iranischen Regierung, vor allen Dingen die Ultra-Konservativen, diese Affä-

**Es gibt keine  
Unverträglichkeit  
kultureller Werte  
per se**

re systematisch geschürt haben. Khomeini verfolgte 1989, als er die Fatwa gegen Rushdie erließ, ganz offensichtlich außen- und innenpolitische Interessen. Auch dies ist also kein Beispiel für die Unverträglichkeit kultureller Werte per se, sondern dafür, dass Konflikte in ihren politischen und sozialen Kontexten interpretiert werden müssen.

Nun sind wir bei Samuel Huntington angelangt und dem, was man die Ethnisierung unseres Weltbildes nennen könnte. Huntington hatte enorme Konjunktur in den neunziger Jahren, ohne Zweifel, und sicherlich ist in weiten Teilen der Weltöffentlichkeit nach dem Ende des Ost-West-Konflikts zunächst einmal eine gewisse Desorientierung hinsichtlich der Interpretation internationaler Zusammenhänge aufgetreten, die dazu beigetragen hat, dass neue einfache Erklärungsmuster dankbar aufgegriffen wurden.

Das ist das große Paradox: Einerseits sprechen wir von Globalisierung, andererseits vollzieht sich eine Ethnisierung unseres Weltbildes. Und diese Perspektive ist kein „Privileg des Westens“. Während des Bosnien-Kriegs etwa war in arabischen Medien folgende These weit verbreitet: Der Westen, vor allen Dingen die NATO und die USA, seien zu einer Intervention nicht bereit, da es sich ja lediglich um Muslime handelte, die bedroht seien. Auch dies natürlich eine sehr stark vereinfachende und wahrscheinlich letztendlich falsche Interpretation der westlichen Politik im Bosnien-Konflikt. Übrigens hat die arabische Öffentlichkeit das Verhalten des Westens im Kosovo-Konflikt mit Erstaunen zur Kenntnis genommen, weil es hier ja zu einer Art Allianz mit der mehrheitlich muslimisch-albanischen Minderheit gekommen war.

**Autoritäre  
Strukturen sind  
die eigentlichen  
Feinde**

Die vergleichende Konfliktforschung weißt aus, dass die Mehrzahl der kriegerischen Auseinandersetzungen weltweit nicht von Fundamentalisten und ähnlichen Gruppen verursacht werden – tatsächlich ist dies bei aller Öffentlichkeitspräsenz nur ein kleiner Prozentsatz –, sondern auf autoritäre Gesellschaftsstrukturen zurückzuführen ist.

Der eigentliche Feind sind insofern die politischen Strukturen, die Friedensschaffung strukturell verhindern. Meiner Ansicht nach sind nicht so sehr die Kulturen unser Problem, sondern ihre Ideologisierung. Denn sobald sich ein System politisch öffnet, kommt eine Vielzahl unterschiedlicher Interpretationen dieser Kultur zur Sprache, die sich einer konfliktiven Zuspitzung verweigern.

Wenn wir von ethnischen und Religionskonflikten sprechen, verlieren wir im Grunde die universellen Eigenschaften vieler Kulturen aus den Augen. Wir sprechen zwar von einer Universalität der Menschenrechte, meinen damit aber eine Übertragung der westlichen Werte. Dahinter steht – sozusagen in Klammern –, dass die „indigenen Kulturen“ nicht in der Lage sind, sich aus eigener Kraft zu friedlicher Koexistenz zusammenzurauhen. So sehr ich Anhänger der Universalitätsidee von Menschenrechten bin, glaube ich doch, dass dies der falsche Weg ist. Wir müssen stattdessen zu einem dialogischen Verhältnis kommen, das diese Werte in den einzelnen Kulturen zu verankern sucht, ohne sie einem grenzenlosen Relativismus anheim zu stellen. Alle Kulturen halten zentrale humanitäre Werte bereit, es geht jedoch – mit Stuart Hall – um die Frage der kulturellen Definitionsmacht. Letztendlich also eher um eine politische und soziale als eine im engeren Sinn kulturelle Frage.

Grundsätzlich bin ich der Auffassung, dass die internationale Berichterstattung als System in hohem Maße reformbedürftig ist. Appelle an die Gesinnung des einzelnen Journalisten sind nur sehr begrenzt tragfähig, denn der wird in der konkreten Konfliktsituation immer wieder alleine gelassen. Wichtig ist hingegen, Medien und Wissenschaft stärker miteinander zu vernetzen. Zum Beispiel durch eigene Forschungsbereiche, etwa im Rahmen der neuen Friedensforschungsstiftung, die hier in Deutschland mit DFG-Mitteln geplant ist.

“  
Meiner Ansicht nach sind nicht so sehr die Kulturen unser Problem, sondern ihre Ideologisierung. Denn sobald sich ein System politisch öffnet, kommt eine Vielzahl unterschiedlicher Interpretationen dieser Kultur zur Sprache, die sich einer konfliktiven Zuspitzung verweigern.  
”

**Das System der Berichterstattung muss reformiert werden**

Ich möchte noch einmal an den Golfkrieg erinnern, der vonstatten gegangen ist, ohne dass man auch nur ein einziges irakisches Opfer in den Medien gesehen hat. Es wäre dort wie auch an anderer Stelle an den Journalisten gewesen, an die Opferperspektive heranzukommen, das Leiden vor Ort zu zeigen. Natürlich weiß ich, welchen Beschränkungen Journalisten durch Zensur unterliegen können, gerade in der Kriegsberichterstattung. Aber es gibt durchaus technologische Neuerungen wie das Internet, um alternative Informationen zugänglich zu machen. Allerdings ist auch das Internet manipulierbar: Der derzeitige Tschetschenien-Konflikt wird maßgeblich auch über das Internet von den beteiligten Parteien, der russischen Regierung und den Rebellen, ausgetragen.

Weiterhin wichtig wäre eine stärkere Anbindung von lokalen und internationalen Medien. Mangelnde Kooperationsbereitschaft zwischen lokalen Journalisten und Auslandskorrespondenten ist ein wesentliches Strukturproblem. Das hat sehr viele Ursachen: Die lokalen Journalisten fürchten den Schein zu erwecken, man kooperiere mit einer ausländischen Regierung. Vielleicht ist aber auch generelles Misstrauen gegenüber westlicher Auslandsberichterstattung mit im Spiel. Wir müssen insofern nach Formen suchen, die Kooperation zwischen lokalen und internationalen Medien zu verbessern.

Ich möchte schließen mit einem Appell von Peter Glotz, Kommunikationswissenschaftler und ehemaliger Rektor der Uni Erfurt, der schon vor Jahren forderte, man bräuchte so etwas wie ein journalistisches Krisenmanagement, d.h. Mechanismen, die in einer Situation akuter generierender Kriege und Konflikte greifen und den Journalisten nicht alleine lassen, die aber auch nicht von außen oktroyiert werden. Also kein Management von Regierungen für die Medien, sondern von den Medien für die Medien.

## The Northern Ireland Conflict

Catherine Mayer

**T**he conflict in Northern Ireland has made copy and generated news footage for more than 30 years. The peace process, with its stumbles and sudden strides forward, has also become an editorial staple. This does not mean that the media has consistently contributed to greater understanding of the situation, known as “The Troubles”. Reporters have to balance the need to inform with a need to communicate. Feature writers and documentary makers enjoy the luxury of nuance denied to the rest of us. There is a constant danger of oversimplification in most reporting, and in a place like Northern Ireland, where communities define themselves against each other, the dangers are greater.

Perhaps hatreds burn so fierce because the visible differences between the communities are negligible. Luckily for foreign journalists like me, there is little risk of confusing one group with another. This is a place in which the inhabitants helpfully paint the pavements and hang out coloured bunting to mark out their territories: Orange, green and white, and you know you’re in a Catholics housing area; red, white and blue, and you’ve strayed onto a Protestant estate. If this were not clear enough, tattoos and clothing provide easy guidelines. This is a place of many labels – almost all hotly disputed: “Northern Ireland” or “Ulster” to its pro-Union inhabitants, the “North of Ireland” to those who wish to see the reunification of Ireland. The Troubles began in a city, which perfectly reflects that schizophrenia: “Derry” to its Catholic majority and “Londonderry” to its smaller number of Protestant citizens.



The profusion of visual and linguistic signifiers can and does mislead. This is not a religious conflict, or not just a religious conflict. Its roots are deeper; many of its most extreme exponents have been born into poverty. There are schisms within each religious grouping, between Nationalists and Republicans in the Catholic community, and Unionists and Loyalists within the Protestant. Each of those groupings shatters and realigns regularly and often bloodily, Catholic killing Catholic, Protestant executing Protestant.

All but a few tiny splinter groups have now privately conceded that military victory by one side over another is not a possibility. Until recently, however, there was one battle that Republicans and Nationalists were winning out right: The public relations battle. Their success in articulating their ideologies and publicising their cause has been all the more striking because of the failure of their opponents to counter the arguments.

### **The public relations battle**

This is not because Unionist or Loyalist perspectives are without merit. However, until recently the pro-Union factions did not see the need to explain themselves, except

“Until recently the pro-Union factions did not see the need to explain themselves, except perhaps to their own supporters. Realisation dawned slowly as Unionists and Loyalists watched the Republicans they called “terrorists” reinvented in the press as “freedom fighters”, while their own Orange marches drew comparisons with Ku Klux Klan rallies”

perhaps to their own supporters. Realisation dawned slowly as Unionists and Loyalists watched the Republicans they called “terrorists” reinvented in the press as “freedom fighters”, while their own Orange marches drew comparisons with Ku Klux Klan rallies.

During the first Drumcree standoff in July 1995, when Orangemen rejected the decision rerouting their march away from a Catholic area, members of the press covering the event were beaten up. At the second Drumcree protest in 1996, the Orange Order appointed press officers and held press briefings on the first day. They complained that they were being denied their basic hu-

man rights. A few hours later, when darkness fell, the public relations initiative faltered, journalists were again attacked and we all retreated to the other side of the barricades. For the rest of that standoff, reporters only crossed to the Orange side of the barricades during daylight, and then only in groups.

Yet although I know journalists who have suffered beatings, and more who have been threatened, no journalists have been killed. To a significant degree, reporters have nothing other than laziness or over-fertile imaginations to excuse their failure to seek out all sides. Not to do so runs the risk of becoming an apologist for one group or another, or falling into easy, but misleading assumptions.

About six years ago, I was put in touch with a senior enforcer in a loyalist terror organisation. He was willing to be interviewed by me, and to be quoted, but not identified. He told me he would pick me up on the Shankill Road. As I stood on a street corner, waiting for him, I found myself wondering just how foolish it was to go to an unknown destination with a known paramilitary.

His arrival did little to put me at ease. In addition to the prison tattoos on his hands, shrapnel scars and missing fingers identified him as someone whose relationship with explosives had been intimate if not always happy. We drove to his house, a first floor maisonette in a quiet neighbourhood. The streets were deserted. Nobody saw us arrive, or heard him ask me to help him carry two heavy packages wrapped in bin liners from the boot of his car and up into his living room. Manoeuvring the packages up the stairs proved tricky and he was visibly nervous that we might drop them. I started to wonder about the contents. Were they likely to go off with a bang? Would forensics find my fingerprints at the scene of a future atrocity?

We laid the parcels on the floor, and I got on with the interview. As is so often the case in Northern Ireland, this convicted killer came across as personable, if not plausible; his views understandable if not palatable. Just as I began to relax, he decided to unwrap the parcels. Their fragile contents stood revealed: A pair of matching life size china spaniels, with pink bows in their porcelain fur, and little protruding pink tongues. He asked me to help him position them on the hearth; an anniversary surprise for his wife.

**No excuse for  
ill-informed  
reporting**

And a surprise for me, one that taught me just as much as his attempts to explain and justify. The more you learn, the less you know. There is no substitute for meeting people, whether aggressors or victims or both, and there is no reason to stay away. In general, access is easy, easier than in many countries. Even party leaders are willing to run through the arguments again and again. All sides now understand the value of media relations, with Unionism and Loyalism producing a number of eloquent spokes-people.

So, there is no longer any excuse for ill-informed reporting of Northern Irish affairs, and no reason for foreign reporters to be less than even-handed in their assessments. That said, and although we may delude ourselves that our “exclusives” and “scoops” are significant, the impact of reporting in European and US media is cumulative. Individual items rarely make a discernible impact.

Coverage of the conflict in London-based British media makes bigger waves. It certainly helps to inform views in Westminster and is not without controversy (recently, for example, the rightwing magazine *The Spectator* accused the left-liberal broadsheet *The Guardian* of Republican sympathies). Media in the Irish Republic would similarly

feed through directly to the political class, as well as reaching Nationalists and Republicans in the North.

It is the local media organisations, catering to their own communities, whose opinions count for the most. When, for example, the Unionist Belfast Telegraph urges readers to support the peace effort, or the Nationalist Irish News urges patience, their advocacy may change minds. This can, of course, cut both ways. In deciding whether to lead opinion – and in which directions – or whether merely to reflect it, local journalists could be said to grapple with problems of “peace journalism” on a regular basis – though most of them would reject that label. For the rest of us, “peace journalism” is an irrelevance, assuming a greater degree of influence than we are ever likely to wield.

This is not to say that we do not have a duty to uphold fundamental journalistic standards, to report and to illuminate. Opportunities to apply these values to the reporting of Northern Ireland may well dry up soon. When the Troubles visited devastation on suburban landscapes or cordoned off the picture postcard countryside, news editors were keen for coverage. It was the combination of the ordinary and the unimaginable, familiarity and horror that maintained interest in Northern Ireland. If peace comes – and certainly current developments raise hopes in this direction – our editors will send us elsewhere for stories.



*v.l.n.r.: Dietrich Berwanger, Deutsche Welle-TV/IPDC; Rudolf Bindig MdB; Jake Lynch, Sky News, Großbritannien; Verena Metze-Mangold, Hessischer Rundfunk/Deutsche UNESCO-Kommission (Moderation); Sonia Mikich, WDR-Auslandskorrespondentin, Paris; Hannes Siebert, Media Peace Centre, Kapstadt*

## **Krisenberichterstattung – Krise der Berichterstattung?**

Die Informationsversorgung unabhängiger Berichterstat-ter ist im Falle politischer Konfrontationen oder mit Waffen ausgetragener Konflikte alles andere als selbstverständlich. Nachrichten sind widersprüchlich und in ihrer vereinfachen- den Darstellung im Zweifelsfall Partei ergreifend. Welche Her- ausforderungen und Gefahren birgt diese Unübersichtlich- keit für die professionelle Krisenberichterstattung?

Rudolf Bindig, MdB und im Auftrag des Europarates in den letzten Jahren mehrfach in Tschetschenien, zweifelt nicht daran, dass Medien benutzt werden, um daraus politisches Kapital zu schlagen. Einzige Möglichkeit sei deshalb der kri- tische Umgang mit Informationen und die Konsultation un- terschiedlicher, nicht nur journalistischer Quellen. Bemer- kenswert, so Bindig, sind die unterschiedlichen Rollen der Medien während der beiden Tschetschenienkriege und die davon ausgehenden politischen Implikationen.

Sonia Mikich, ARD-Studiodirektorin in Paris, diagnostiziert eine sinkende Bereitschaft zur Darstellung von Komplexitäten bei steigendem Tempo der globalen Berichterstattung. Die Medien würden nicht nur in ihrem Sprachgebrauch zuneh- mend militarisiert, sondern auch dadurch, dass Journalisten selbst immer häufiger Kriegsziele sind. Doch wer sonst soll- te Zeugnis ablegen über die Grauen des Krieges? Auch die Medienkonsumenten sind jedoch gefordert, kritischer zu sein angesichts der ihnen dargebotenen mediatisierten Realitä- ten – und zwar auch zu Friedenszeiten.

Jake Lynch, Korrespondent der Sky News, entlarvt zwei grundlegende Annahmen der westlichen Kosovo-Berichter- stattung: Erstens seien die NATO-Staaten angesichts der Lage

vor Ort keineswegs ratlos und desinteressiert gewesen. Zweitens sei die Befreiungsarmee des Kosovo UÇK keinesfalls plötzlich auf der Bildfläche erschienen, als Reaktion auf die brutale serbische Unterdrückung. Wie sehr die Konsequenzen medialer Berichterstattung in der Regel unterschätzt werden, illustriert er am Beispiel der Recherchen einer kanadische Reporterin über die 19jährige Albanerin Rajmonda.

Dietrich Berwanger vom Deutsche Welle-TV vertritt die Meinung, dass man sehr wohl gut über einen aktuellen Konflikt informiert sein kann – vorausgesetzt, man nimmt sich die Zeit dafür. Insofern müsse nicht die journalistische Arbeit seriöser werden, sondern die Rezipienten kritischer. Er berichtet von der Arbeit des International Programme for the Development of Communication, das finanzielle Unterstützung für Aus- und Weiterbildung von Journalisten aus der Dritten Welt bietet. Ein weiterer Aspekt ist die Vernetzung von Journalisten aus dem Süden untereinander.

## Crisis Reporting – Crisis of Reporting?

The supply of information to independent reporters can by no means be taken for granted in the case of political confrontation or armed conflicts. News is contradictory and, in case of doubt, biased in its simplifying presentation. What are the challenges and dangers for professional reporting inherent in this intransparency?

Rudolf Bindig, MP, who has visited Chechnya several times in the last few years on a mission from the Council of Europe, has no doubt that the media are used for political ends. To examine critically any information and to consult various sources, including those of a non-journalistic background, is therefore the only viable alternative in his eyes. The different roles played by the media in the course of the two Chechen wars and also the resulting political implications are quite remarkable, according to Bindig.

Sonia Mikich, ARD-Studio Director in Paris, diagnoses a decline in the willingness to present complex subjects, while the speed of global reporting is increasing. The media are not only increasingly militarized in their language, but also by the fact that journalists themselves become a frequent target in combat action. But who else can bear witness to the horrors of war? However, media consumers are equally called upon to become more critical about realities presented to them via the media, even in times of peace.

Jake Lynch, correspondent of Sky News, exposes two fundamental assumptions of Western reports on the Kosovo: firstly, NATO member states had not been helpless and lacking in interest when faced with the situation on the spot. Secondly, the Kosovo liberation army UÇK had certainly not appeared on the scene all of a sudden, in response to brutal

Serb suppression. He illustrates how much the consequences of reports in the media are normally underestimated by quoting the example of research done by a Canadian reporter about the 19-year old Albanian Rajmonda.

Dietrich Berwanger from Deutsche Welle-TV holds the view that it is quite possible to be well informed about a current conflict – provided sufficient time is spent on it. In this respect, it is not so much that the work of journalists needs to become more reliable as that the recipients need to be more critical. He describes the activities of the International Programme for the Development of Communication which provides funding for training and advanced training for journalists from the Third World. Another aspect concerns the networking of journalists from the South among themselves.

## Medien als politischer Faktor im Tschetschenien-Konflikt

Rudolf Bindig

**E**s besteht kein Zweifel darüber, dass die Medien – insbesondere in Konfliktsituationen – oft als politischer Faktor benutzt werden, aus dem sich Vorteile schlagen lassen. Zwar spielen die Medien auch selbst eine aktive Rolle, aber es gibt ganz klar Versuche, sie gezielt für bestimmte Zwecke einzusetzen. Und teilweise bleibt den Medien nicht viel anderes übrig, als sich, wenn die Informationsmöglichkeiten begrenzt sind, auch der Kanäle zu bedienen, die ihnen offensichtlich in einer bestimmten Absicht angeboten werden.

Ich möchte diese These etwas ausführen am Beispiel der beiden Tschetschenien-Kriege, von denen der eine ja noch immer stattfindet. Interessant ist dabei, dass die Rolle der Medien sich in den beiden Kriegen erheblich voneinander unterscheidet. Im ersten Tschetschenien-Krieg hat die Berichterstattung in den Medien eine sehr große Rolle gespielt: Für Journalisten war es vor Ort möglich, an Informationen ranzukommen und diese weiterzugeben, auch nach Russland hinein. Auch russische Journalisten konnten über die Situation vor Ort berichten und Informationen in andere Länder weiterverbreiten. Selbst für in- und ausländische Politiker gab es während des ersten Tschetschenien-Kriegs die Möglichkeit, mit allen Konfliktparteien in Kontakt zu treten.

Ich selbst hatte im Auftrag des Europarats Kontakte zur russischen Seite, konnte mich aber auch mehrmals mit Maschadow, dem Anführer der tschetschenischen



Seite, treffen. Die Fernsehbilder und -berichte haben die öffentliche Meinung in Russland ganz erheblich beeinflusst. Und sie haben auch mit dazu beigetragen, dass sich in der russischen Gesellschaft Widerstand gegen diesen Konflikt zu regen begann: Berichte über die Grausamkeiten vor Ort zum Beispiel, oder auch über die Aktivitäten der Soldatenmütter – und natürlich die militärischen Schwierigkeiten. So dass die russische Politik schließlich dazu gezwungen wurde, mit einer nicht-militärischen Lösung aufzuwarten. Es kam zu einem Abkommen, allerdings ging der Konflikt – obgleich nicht mehr mit Waffen ausgetragen – ja weiter.

**Im zweiten  
Tschetschenien-  
Krieg: Totale In-  
formationsperre**

Vor diesem Hintergrund haben die Präsidialadministration und das Militär im zweiten Tschetschenien-Konflikt von vornherein eine andere Medienstrategie entwickelt. Es durfte grundsätzlich nicht mehr frei darüber berichtet werden, und wenn, dann nur in einer Weise, die die russische Position stützte. Für Journalisten wurden Besuchsprogramme organisiert, aus denen kaum rauszukommen war, wenn man in die Konfliktregion hineinwollte. Übrigens nach den Richtlinien der NATO, wie uns stolz von russischer Seite gesagt wurde. Nach den Richtlinien der NATO – nur, dass im Kosovo-Konflikt die Lage eine andere war. Da konnte auch von der Gegenseite her berichtet werden, weil die Serben daran ein Interesse hatten, während es in Tschetschenien zu einer totalen Einengung des Informationsflusses kam.

Außerdem war in Russland Wahlkampf, und viele der großen Fernsehanstalten sind rückgekoppelt an Leute, die Putin unterstützen wollten, und insofern kein Interesse an kritischer Berichterstattung hatten. Auch hier hatten die Medien eine strategische Bedeutung. Informationen der tschetschenischen Seite waren so gut wie gar nicht zu bekommen, und Journalisten, die versuchten vor Ort tä-

tig zu werden, wurde offen gedroht: Nehmt ihr Kontakt auf mit der anderen Seite, werdet ihr angeklagt nach dem Gesetz gegen Terrorismus, schließlich arbeitet ihr zusammen mit den Terroristen. Auch auf politischer Ebene war es nahezu unmöglich, Kontakt aufzunehmen mit der tschetschenischen Seite, wenn man einmal vom Internet absieht.

Also ein extremer Gegensatz zwischen beiden Konflikten: Im ersten Krieg hat die Medienberichterstattung erheblichen Einfluss auf das politische Geschehen gehabt, bis dahin, dass der Krieg beendet werden musste. Im zweiten Krieg dann die totale Informationsabschottung und -kanalisierung, weil man erkannt hatte, dass das für die russische Seite nachteilig ist. Weshalb sie ihre Operationen unter Ausschluss der Öffentlichkeit durchführen wollten. Ganz gelingt das nie, aber es war zumindest die Grundstrategie, es so anzugehen. Ich selbst bin zwar wie gesagt auch dieses Mal wieder für den Europarat in Grosny gewesen während des Konfliktes, aber das war wirklich eine außerordentliche Möglichkeit, die andere nicht hatten. Im ersten Tschetschenien-Krieg war die Bevölkerung in ganz Russland kritisch und tendenziell gegen den Konflikt eingestellt. Im zweiten Krieg hingegen war die Berichterstattung so manipuliert, dass der Krieg in Russland populär war. Also gänzlich andere Wirkungen.

Ich glaube, die Diskussion hier heute hat gezeigt, dass die Beziehungen zwischen Medien und Politik sehr komplex verlaufen, und man nicht einfach von einer Krise der Berichterstattung sprechen kann. Die Politik versucht die Medien zu beeinflussen, aber auch die Medien wiederum die Politik. Dieser Zusammenhänge muss man sich bewusst werden. Manches Mal geht es eben gar nicht anders als eingeschränkt, mit einseitiger Informationslage zu berichten. Das ist genau das, womit man sich als Politiker

**Die Beziehungen  
zwischen Medien  
und Politik  
werden immer  
komplexer**

auseinandersetzen muss, und versuchen muss, andere Quellen zu erschließen. Pluralistisch und breit an einen Sachverhalt herangehen, mehrere Zeitungen lesen, aber auch nicht nur journalistische Quellen nutzen, sondern Quellen der Nicht-Regierungsorganisationen, der Zivilgesellschaft, der Diplomatie, ja und durchaus auch Quellen der Sicherheitsdienste. Und dann kann man eben versuchen, ein Bild zu erhalten, was der Realität möglicherweise ein bisschen mehr entspricht. Ob es das „wahre“ Bild ist letztlich, das kann ich auch nicht sagen. Aber besser geht es eben nicht, und man muss es versuchen, um als Politiker verantwortlich zu Positionsfindungen und Entscheidungen beizutragen.

Das ist mitunter natürlich nicht einfach. Ich selber hatte beispielsweise im Osttimor-Konflikt das Gefühl, nicht die richtigen Informationen zu kriegen: Da kam so ein gewisses Übertreibungselement mit hinein. Natürlich waren die Ereignisse schlimm, hinterher hat sich aber auch gezeigt, dass die Situation vor Ort in mancher Hinsicht gezielt überspitzt worden war, beispielsweise, was die Kranken-

versorgung anging, die angeblich komplett zerstört war – woraufhin bestimmte politische Entscheidungen gefällt wurden. Wieder ein Beispiel dafür, wie alles miteinander verwoben ist. Ich glaube nicht, dass es eine Krise der Berichterstattung an sich gibt. Viel eher müssen wir alle, die Gesellschaft, die Medien und auch die Politiker, lernen, selektiv mit Informationen umzugehen und sie in ein breites Feld von unterschiedlichen Quellen einzuordnen.

“  
Ich glaube nicht, dass es eine Krise der Berichterstattung an sich gibt. Viel eher müssen wir alle, die Gesellschaft, die Medien und auch die Politiker, lernen, selektiv mit Informationen umzugehen und sie in ein breites Feld von unterschiedlichen Quellen einzuordnen.”

## Über die Diskussion post festum

Sonia Mikich

**E**s ist schon ein merkwürdiges Phänomen: nach jedem Krieg im letzten Jahrzehnt, der bedeutend genug war, über Wochen oder Monate von der großen Medien behandelt zu werden, nach jedem mediatisierten Krieg also, beginnt eine Diskussion darüber, was wir Journalisten alles falsch gemacht haben – Golfkrieg, Bosnienkrieg, und jetzt der Kosovokrieg. Die Selbstkritik gleicht sich: Wie wir Journalisten zu viel Schwarz-Weiß-Malerei betrieben haben, wie wir unbedacht das Vokabular der Militärs übernahmen, wie wir uns von Jamie Shea oder Joschka Fischer oder Rudolf Scharping haben einwickeln lassen.

Parallel zur Selbstkritik und Medienschelte kommt die Wahrheit über den Krieg langsam zu Tage. Gräueltaten, Massaker – sie werden erst jetzt in ihrem Kontext gezeigt, manchmal relativiert, manchmal als Propagandamärchen entlarvt. Wir zweifeln dann noch mehr an der Möglichkeit, je eine angemessene Krisenberichterstattung leisten zu können, und ich fürchte, nach dem nächsten Medienkrieg wird es wieder so sein. Woran liegen diese wiederkehrenden Probleme?

Noch nie sind Kommunikationstechnologien so einfach, so schnell gewesen. Internet, Satellitentelefone, mobile Übertragungseinheiten ermöglichen es, Realitäten im Augenblick ihrer Entstehung abzubilden. Das Tempo der globalen Berichterstattung nimmt zu, gleichzeitig nimmt die Bereitschaft ab, Komplexität darzustellen. Aktionsfernsehen möchte man das nennen, mit einem Seufzer. Wie ein Blitzlicht beleuchten die Kameras eine Situation, für einen Augenblick ist alles grell erleuchtet, danach wieder dunkel. Wissen wir aber mehr über den Impakt eines An-



griffs, wenn wir ihn eins zu eins bei CNN oder ARD oder BBC verfolgen? Wir sind immer informierter, aber nicht unbedingt klüger.

Dazu kommt der Quotendruck, er macht sich inzwischen auch in unserem öffentlich-rechtlichen Laden bemerkbar. Wie oft sehen Sie noch Beiträge aus dem Ausland, die Alltag widerspiegeln? Oder die einfach Kontinuität wahren? Ich berichte über französische Vorstädte und Ausländerghettos, wenn es dort brennt, wenn jemand stirbt, aber nicht in den langen Perioden zwischen den Schlagzeilen. Was ist mit Äthiopien oder Mosambik weiter passiert? Es gibt, so scheint mir, eine Internationale von *instant experts* bei der Krisenberichterstattung, man nehme ein Team, ein Flugzeug, ein Haufen Agenturmeldungen und bei Ankunft am Flughafen ist er/sie schon ein Experte.

**Ausland, das  
muss knallen –  
tragisch oder  
bunt**

Ich beobachte auch eine Militarisierung der Auslandsberichterstattung, damit meine ich einen psychologischen Prozess. Hören Sie sich einmal die Sprache in den Berichten an, da wird aufgerüstet: „Schlächter, Mordmaschine, Deportation, Konzentrationslager, Völkermord, Assoziationen zu Auschwitz.“ Wir benutzen leichtfertig Werbefilme der Rüstungskonzerne, wenn wir die Arbeitsweise eines B2-Stealth-Bombers zeigen wollen. Ambivalenzen, Grautöne, Widersprüche werden in den Schlagzeilen und Sondersendungen geradezu weggeballert. Oder wie Dieter Prokop einmal über die Berichterstattung im Kosovokrieg formulierte: „Was wurde nicht gezeigt? Dass die Rüstungswerte während des Kosovokrieges höher stiegen als der Dow-Jones-Index.“ Zweifler? Skeptiker? Realisten? Das können nur Verräter oder naive Friedensmoppel sein.

Die Militarisierung der Medien – sie hat noch andere, sehr reale, tödliche Konsequenzen. Journalisten werden Kriegsziele. Laut der Meldungen der Organisation Reporter ohne Grenzen starben im letzten Jahr 36 Kollegen. Im Jahr zuvor waren es 16. In der Nacht zum 23. April griff die NATO das Telezenter in Belgrad an. Ein gefährlicher

Präzedenzfall. Denn auch wenn in diesem Gebäude Propaganda für Milosevic betrieben wurde: Journalisten und Techniker zum Abschuss freizugeben, war ein Novum. Wenn, wie eifrige NATO-Sprecher es unvorsichtig formulierten, das Zentrum als Kombattant im Medienkrieg galt, so waren ab sofort westliche Journalisten in Jugoslawien in Lebensgefahr. Als Kombattanten der anderen Seite hätten sie mit Fug und Recht abgeknallt werden dürfen. Ich war entsetzt über die geringen Reaktionen im Westen.

In dieser Zeit machte ich persönlich eine merkwürdige Mutation durch. Als Paris-Korrespondentin hatte ich die Konferenz von Rambouillet vom Anfang bis zum unrühmlichen Ende begleitet und war immer wieder gefordert, auch über den Krieg zu berichten, wenn auch aus zweiter Hand. Wir Journalisten lebten überwiegend von Bildern und Informationen, über die wir kaum Kontrolle hatten. Und nun meine Mutation: Aufgrund einiger NATO-kritischer Artikel, die ich geschrieben hatte, bekam ich Kontakt zu serbischen Kollegen in Paris, die ihrerseits wieder Video-Material heraus schmuggelten von kleinen, lokalen Sendern. Dieses Material zeigte vor allem die Folgen der Angriffe für die serbische Zivilbevölkerung in Städten wie Nis, Surdulica, Aleksinac. Tote und Verletzte, zerstörte Einfamilienhäuser, verwüstete Fabriken, Straßen und Schulen – alles sehr nah, geradezu intim.

Wie stand es um die Glaubwürdigkeit dieses Materials? Bilder sagen doch mehr als tausend Worte. Aber sagen sie tausend Wahrheiten oder Lügen? Ich fand die Bilder parteiisch, weil kein serbischer Kollege je eine Frage stellte nach den Ursachen dieses Krieges. Nach Verantwortlichen, nach dem grauenvollen Unrecht, das den albanischen Mitbürgern zur selben Zeit geschah. Ich fand die Bilder gleichzeitig objektiv, weil es für mich kaum ein klareres Statement über den Unsinn eines Krieges gibt, als die Leiche eines Zivilisten, der nie die Wahl hatte.

**Die „Stimme der serbischen Zivilbevölkerung“**

“ Ich fand die Bilder parteiisch, weil kein serbischer Kollege je eine Frage stellte nach den Ursachen dieses Krieges (...). Ich fand die Bilder gleichzeitig objektiv, weil es für mich kaum ein klareres Statement über den Unsinn eines Krieges gibt als die Leiche eines Zivilisten, der nie die Wahl hatte. ”

Ich machte aus diesem Material verschiedene Filme und mutierte plötzlich zur Stimme der serbischen Zivilbevölkerung. Alle Berichte, die ich zuvor mit (hoffentlich) Sachlichkeit und Anteilnahme gemacht hatte, zählten nicht. Mir wurde, sehr persönlich, die Zeitschrift Spiegel mit den Zeichnungen zur Operation Hufeisen um die Ohren gehauen. Warum? Die Tatsache, dass ich halbe Jugoslawin, halbe Serbin bin, machte mich halb verdächtig in Sachen Menschenrechte. In der oft hysterisierten öffentlichen Diskussion wuchs ich, nicht freiwillig, in die Rolle der Anti-NATO-Lobbyistin hinein. Meine Arbeit war plötzlich ideologisch besetzt – die personifizierte Ausgewogenheit der Berichterstattung.

**Die Widerstandskämpfer von heute**

Warum dieser persönliche Ausflug? Weil ich der festen Überzeugung bin, dass jede Berichterstattung über Krieg und Frieden mit der Glaubwürdigkeit des Reporters steht und fällt. Marcel Ophuls, der Dokumentarfilmer, hat einmal gesagt, dass Kriegskorrespondenten die „Widerstandskämpfer von heute“ seien. Ich stimme vorsichtig zu: es gibt keinen anständigeren Platz als den des Störenfrieds, der im Widerspruch steht zum Anliegen von Regierungen und Militärs und organisierten Gruppen, den Krieg in ihrem Sinne interpretieren zu lassen.

Genau so wichtig aber wie die Frage: „Wo stehe ich, und wer gehört zu mir?“ ist die Frage: „Was passiert hier eigentlich?“ Und deswegen möchte ich eins sehr deutlich betonen: ich halte nichts davon, aus der Kriegsberichterstattung eine besondere Kategorie zu machen. Es sind nicht plötzlich alle journalistischen Regeln außer Kraft gesetzt. Kriegsberichterstattung fordert genau wie jede andere eine bestimmte ethische Grundhaltung: fair zu berichten, möglichst über das, was man selbst gesehen und gehört hat oder die Quellen nennen und erklären, warum man ihnen vertraut. Und klar sagen, dass wir den Krieg – wie jede andere Realität, nur sektoral, nie ganz abbilden.

Reporterarbeit ist Beinarbeit. Daher habe ich den größten Respekt vor jenen Kollegen, die tatsächlich vor Ort,

*on the ground* sind, selbst erleben, wovon sie erzählen. Und nicht in den berühmten Hotels im Hinterland sitzen, von wo aus dann Material angekauft und bearbeitet wird. Ich weiß, dass die Quantität der Nachrichtenproduktion die authentische Reporterarbeit immer stärker behindert, aber die „Beinarbeit“ sollte gerade in Krisengebieten die Norm sein, nicht die Ausnahme.

Kriegsberichterstatter, ich beobachte es seit dem Golfkrieg, treten in vielen Rollen auf. Die für mich wesentliche: das Grauen des Krieges darzustellen und den Opfern eine Stimme zu geben. Wir müssen Tote, Verletzte, Verlassene bis zur Schmerzgrenze zeigen. Denn die Schmerzen der Opfer sind nun mal grenzenlos. Ein Handwerk, das aus dem Elend anderer schöpft, könnte man zynisch sagen. Aber wer, wenn nicht die Journalisten, soll Zeugnis ablegen.

Heißt das, die gebotene Objektivität verlieren? Absolut nicht, es ist meiner Meinung nach „objektiv“ geboten, sich zwischen Menschlichkeit und Unmenschlichkeit zu entscheiden. Objektiv heißt nicht neutral. Und fair heißt nicht, von einem Gleichgewicht zwischen Opfer und Aggressoren auszugehen. Ich weiß, dass auch meine überzeugendsten Worte mit meinen stärksten Bildern den ersten Tschetschenienkrieg nicht um eine Stunde verkürzt haben. Aber ich weiß auch, dass es für unsere Politiker schwerer war, sich aus einer Mitverantwortung davonzustehlen und zu verdrängen. Wir können dazu beitragen, die Konsumenten unserer Nachrichten kompetenter und kritischer zu machen. Ihnen beibringen, Nachrichten in Kriegszeiten zu misstrauen.

Ich will es schwer machen wegzusehen. Im Dezember 1995, um die Weihnachtszeit, kam es zu einem Massaker in der Stadt Gudermes, etwa 30 km von Grosny entfernt. Dutzende Männer, Frauen und Kinder wurden willkürlich von der russischen Soldateska grauenvoll umgebracht. Es war die Weihnachtszeit, und die deutsche Öffentlichkeit, wie auch die übrige westliche, „trug“ nicht Tschetschenien, es war gerade mal wieder aus den Schlagzeilen. Ein deutscher OSZE-Offizier, der kurz nach dem Vorfall in

**Objektiv heißt  
nicht neutral**

Gudermes war und die Opfer sah, kam nach Moskau, erzählte mir davon, mit einer ungeheuerlichen Wut. Er sprach von Genozid, von bewussten Menschenrechtsverletzungen und von der Unmoral der westlichen Regierungen, die Boris Jelzin weiterhin Kredite gaben und somit seinen Kurs rechtfertigten.

Mit diesem Mann machte ich ein Interview, stellen Sie sich bitte vor, ein deutscher Offizier, der Zeugnis ablegte, weil er nicht anders konnte. Der Bericht verdarb vielen Leuten im Auswärtigen Amt die Weihnachtsferien und – aller erste kleine Geste, dass etwas geklickt hatte – die OSZE wurde in Deutschland plötzlich als „moralische Instanz“ wahrgenommen. Die Mitglieder der Mission in Grosny wurden prominent, das half ihnen wiederum bei ihrer Arbeit mit den Russen und Tschetschenen. War das Kriegs- oder Friedensberichterstattung? Ich weiß es nicht.

Schwer machen wegzusehen. Während des Kosovo-Krieges hieß das zu oft: Gefühlskitsch. Die Medien spalteten die Opfer in zwei Klassen: Gute (Albaner) und Selbstverschuldete (Serben). Trauerumflorte Kinderaugen, weinende Flüchtlingsfrauen, unterlegt von tragischer Musik, dazu die passenden Sprachleichen: „Das Drama spitzt sich bedenklich/gefährlich zu, die Gewalt der serbischen Mordmaschine, die mörderische Gewaltmaschine der Serben“. Dazu lange Reihen von Vertriebenen, möglichst als Masse, ohne jede Individualität. Ich weiß noch, wie ich mich freute, als ein Kollege des Bayerischen Rundfunks endlich anfang, Interviewpartnern einen Namen zu geben – und nicht einfach vom Kosovoalbaner sprach. Je klarer und präziser unser Reporterblick ist, umso glaubwürdiger ist unser humanistisches Anliegen. Genauigkeit, Genauigkeit und nochmals Genauigkeit. Unabhängig vom Geschwindigkeits- und Quotendruck, unabhängig von Interessengruppen. Ein Schlussgedanke. „Das erste Opfer des Krieges ist die Wahrheit?“ Vorsichtig, so stark scheint mir die Wahrheit zu Friedenszeiten auch nicht daherzukommen, sonst käme es vielleicht nicht zu Kriegen.

## Media Coverage of the Kosovo Crisis

Jake Lynch

**T**his time last year, NATO was bombing Yugoslavia, a policy that enjoyed almost universal editorial support among mainstream British newspapers. The passage of time has made it possible to gauge more of the consequences and led to some reassessments, including a nagging suspicion summed up by BBC World Affairs editor John Simpson: “I think we were suckered.” What assumptions were built into news reporting before and during the bombing, how did these help to construct a framework of understanding, which made it seem to make sense, and how could it have been different?

An award-winning correspondent with a major US TV network put her finger on one widespread assumption at the recent launch of *The First Casualty*, the new edition of Phillip Knightley’s classic history of war reporting which contains an important chapter on Kosovo. She recalled a period in the autumn of 1998 when, as she put it, “the international community was putzing around, wondering what the hell to do” about the growing crisis in the province. An appealing narrative to journalists since the next logical step is for intrepid coverage of atrocities to act as a “prod to the conscience” of a disinterested international community, bringing it reluctantly to intervene.

No doubt there were many in NATO countries, among both officials and elected representatives, who engaged in some soul-searching over the alliance response to unfolding events in Kosovo. But in a BBC Panorama



Special, Moral Combat, broadcast in March 2000, reporter Allan Little suggested that at the very moment the correspondent referred to, elements, at least, of the international community knew exactly what they were doing, they were far from disinterested, and the intervention was already underway. The OSCE's Kosovo Verification Mission, headed by a high-ranking State Department official, was busy carrying out a lopsided brief which effectively cleared Kosovo of Yugoslav Army (VJ) units and allowed the KLA to take over their revetted positions, thus entrenching the guerrillas as a threat to Serb police and civilians. Having withdrawn the armoured divisions, Yugoslavia then sent them back in: most breaches of the ceasefire were still coming from the KLA but this intelligence, reported to the NATO council of ambassadors at the time, was never publicly disclosed.

A second assumption was, that the KLA had spontaneously arisen as a factor in the equation, an inchoate upsurge of resistance to the iron heel of Belgrade. So when reporters did uncover scenes of violence, it came with a built-in analysis – “the Serbs” were to blame for “starting it”. This ignores the fears and grievances of one party to the conflict – we are left with explanations for its behaviour such as that offered by Newsweek, which decided the obduracy of President Milosevic under fire could be attributed to the influence of his wife, Mira Markovic, “an extremist even more fanatical than himself.” Extremism and fanaticism are not reasonable and cannot be reasoned with – explain violence in this way, as the expression of evil and irrationality, and it seems to make sense to coerce the party guilty of “starting it” into backing down – or to punish it when it refuses.

The antidote is to accord equal esteem to the suffering of all parties, one central principle of the peace journalism we have been developing in Conflict & Peace Forums. By April of last year, a group of American Congress members were so concerned at the partiality of news reporting that they set off on their own trip to Yugoslavia, under the aegis of the International Strategic Studies Association. The bipartisan mission was led by senior Republican Jim Saxton, a pillar of the Capitol Hill establishment. They concluded that “some one-third of the Albanian and other refugees appear, in fact, to be fleeing further into Serbia, to avoid the Kosovo Liberation Army... there is no doubt that the NATO bombings have contributed heavily – perhaps overwhelmingly – towards the outflow.”

**NATO bombings  
contributed to  
the outflow of  
refugees**

RTS Television, in news items interspersed between its risible pro-Milosevic propaganda, did carry pictures of refugees arriving in Belgrade and interviews with them in which they said they had fled the KLA and NATO’s bombs. Shortly afterwards the station’s HQ was itself bombed, but if the forest of satellite dishes along the Albanian and Macedonian borders had been matched by coverage of people fleeing north, the simple bipolar model of villain and victim, which did so much to make bombing seem to make sense as the solution, would have been more difficult to sustain.

What about the realist interpretation of the KLA, that their actions and motivations could be understood as expressing a latent sense of national identity, brutally suppressed by “the Serbs”? As long ago as last August, in the NUJ magazine, *The Journalist*, I suggested another explanation – provoking newsworthy reprisals, hoping they would be reported in isolation as “Serb aggression” and creating the apparent need for international intervention to stop it. It would have been a fair expectation

given the lopsidedness in most Western coverage of Yugoslavia's upheavals of the past decade. As BBC diplomatic correspondent Mark Urban has remarked about an earlier phase of the violence: "Few of the British-employed journalists... seem to have been concerned with telling us the tales of the Serbian housewives blown away by Muslim snipers' bullets, or the Croat villagers whose throats were slit by Muslim raiders."

Allan Little's film contained a frank interview with Hacim Thaci, in which he admitted the KLA had known that civilian deaths would ensue as a result of their own policies. BBC World presenter Nik Gowing, in an important critique of reporting in the Great Lakes crisis of 1996-97, writes that journalists must never again underestimate the sophistication of parties to a conflict operating under what he calls "the tyranny of real-time news". His warning: "understand from the start that warring factions, even if their soldiers wear gumboots, have now acquired a sophisticated military doctrine and techniques for fighting low-level information warfare using manipulation, disinformation, misinformation and obstruction."

**"The truth about  
Rajmonda"**

Furthermore, individuals in a media-savvy world have internalised the narrative structures which best appeal to news – the stories reporters want to hear. Hence "The truth about Rajmonda", a remarkably brave and honest piece of reporting by a Canadian TV correspondent, Nancy Durham, about a nineteen-year-old woman who presented herself as bereaved, her younger sister shot by Yugoslav forces, and about to take up arms with the resistance. In a series of reports screened by broadcasters around the world, Durham tracked Rajmonda's progress through 1998 as she joined the KLA, then, after the bombing, visited her home village, only to find the "dead" sister conspicuously alive and well. One Albanian explains

in Durham's valedictory report that if the lie helped to bring about Western intervention, it was justified.

The piece offers one of those rare, uncomfortable moments, when journalism examines its own part in the sequence of cause and effect. Generally, realist explanations for events commend themselves to news because it too is accustomed to explaining itself in realist terms – “I just report the facts” –, as if facts arose spontaneously of their own accord. We need more reporting which opens for inspection of the process by which facts are created in order to be reported, and techniques for news to meet the responsibilities this brings, whilst remaining, recognisably, news. In this respect, “The truth about Rajmonda” represents pioneering work.

Could the KLA have reasonably expected that an intervention would eventually come? Analyses in newspaper Op-Ed sections often presented Kosovo as a “Cinderella conflict”, left out of the Dayton accords and ignored by the West. Actually, it was only the non-violent, democratically elected leaders who were ignored. US policy had been clear and explicit as long ago as 1992, when a diplomatic telegram from President Bush specifically threatened armed intervention in the event of any violence in Kosovo. The full text was only published a year ago, in the Washington Post, together with the disclosure that it was to be read out loud by the then US ambassador, “verbatim, face-to-face and without elaboration” to President Milosevic himself.

Can it have been the case that this policy was subsequently allowed to lie, dormant, on the table until Western journalists forced it to be revisited, six years later?

“In a series of reports screened by broadcasters around the world, Durham tracked Rajmonda's progress through 1998 as she joined the KLA, then, after the bombing, visited her home village, only to find the “dead” sister conspicuously alive and well. One Albanian explains in Durham's valedictory report that if the lie helped to bring about Western intervention, it was justified.”

**Western (deliberate?) ignorance towards Kosovo**

Jan Oberg, director of the Transnational Futures Foundation, is not alone in concluding that there must have been some form of “clandestine support for the KLA... How else,” he wonders, “was an army developed since 1993? International missions, embassies, intelligence services... must have been fully aware... One wonders why, for instance, NATO, the OSCE, the UN etc. in Albania did nothing to control the trans-border [arms] traffic and the extensive build-up and training of the KLA in northern Albania.”

What would have happened if the KLA had received a different set of signals about the likely Western response to anyone stirring up trouble? Just recently, we have been treated to a fascinating “study in microcosm” in the emergence of the “UCPMB” in the Presevo valley – a crescent of southern Serbia abutting the Kosovo provincial border with a majority Albanian population. They too give the classic realist account of their appearance on the scene, describing themselves to reporters as “the small army in uniform which arose to defend our people”. The difference in news response was epitomised by Jonathan Steele in *The Guardian* who reported that at least some Albanian residents in the Presevo valley opposed their actions. If you refuse to divide people into two neat categories of villains and victims, it makes it more difficult to visualise a solution being brought about by intervening on one side against another.

The other difference was that, on this occasion, American K-For troops made it abundantly clear they would not ride to the rescue. Just after this “media launch” of the “UCPMB”, they carried out a high-profile seizure of guns and explosives belonging to the group, from an illegal arms dump. Shortly afterwards the UCPMB pledged themselves to pursue a political settlement of their grie-

vances, albeit they continued to crop up in reports of violence towards Serb civilians in the area.

Another widespread assumption helped to shape assessments, before, during and after the bombing, of its likely strategic impact in “making the world a safer place” – namely that the consequences of violence can be confined to visible, physical damage and to the conflict arena itself. What about Russia’s offensive in Chechnya: not, by any means, directly caused by Operation Allied Force but indissociable from what Professor Johan Galtung, director of TRANSCEND, has called “Our geo-political predicament after NATO’s war on Yugoslavia.”

Further afield, even the GAM, the armed rebels fighting for independence in the Indonesian province of Aceh, have been accused of keeping thousands of villagers in refugee camps, blaming their plight on Jakarta, in order to draw outside intervention to their side. New Internationalist’s Anouk Ride reported: “the refugees are being controlled, even created, and their image manipulated into a humanitarian plea for independence.” Last year a huge banner draped across the tarmac at Banda Aceh airport called for NATO to send its planes to the province.

And in Yugoslavia itself, the psychological damage left by the bombing and ethnic cleansing has now driven thousands of non-Albanians from their homes and will keep the international community present on the ground for decades. Here, too, there must be a degree of co-responsibility. Yes, Belgrade’s spring pogrom was, as Robert Fisk called it in one of many memorable dispatches for *The Independent*, an act of “great wickedness.” Yes, it was planned as Operation Horseshoe – but planned as a response to bombing, when NATO’s deployment of the OSCE Extraction Force in Macedonia confirmed, that violence was on the agenda and enacted after Rambouillet

## **Aftermaths of the NATO- intervention**

removed any doubts. At any rate, it cannot be properly understood on the basis of a “black-hat, white-hat” map of the conflict. It is peace journalism as we have developed it, which transcends this tired old discourse and therefore offers audiences a better service in informing them about a complex and dangerous world.

## Medienförderung in der Dritten Welt

Dietrich Berwanger

**I**ch bin nun schon lange kein aktiver Journalist mehr und stehe deshalb nicht im Verdacht, pro domo zu sprechen, wenn ich die Journalisten und die Krisenberichterstattung in Schutz nehme. Denn eigentlich fühle ich mich – bei aller Manipulation, von der wir alle wissen, – ganz gut informiert, wenn ich mich denn informieren will über eine aktuelle Krise. Und vorausgesetzt, ich habe die Zeit, fünf Tageszeitungen in drei Sprachen zu lesen, ein paar jeden Tag, dazu einige Wochenzeitschriften und ein bisschen Radio, und möglichst wenig Fernsehen natürlich. Über die meisten Informationsmanipulationen, die hinterher Schlagzeilen machen, kann man eigentlich vorher Bescheid wissen, wenn man sich hinreichend informiert, und die Arbeit der Kollegen richtig nutzt, inklusive der etwas abgelegeneren Quellen. Da wir das normalerweise nur in maximal drei Sprache können – und Arabisch, Hindi oder all die anderen wichtigen Sprachen fehlen –, bedeutet das, dass wir über einige Konflikte weniger wissen als über andere. Aber über die, die uns in Europa betreffen, ist die Informationslage eigentlich recht gut.

Das bedeutet umgekehrt, dass nicht die Journalisten und die Presse seriöser werden müssen, sondern die Leser, die Zuschauer, die Hörer. Ich möchte es eigentlich nicht mehr erleben, dass auch die Gebildeten unter meinen Freunden mir erzählen, sie hätten irgendetwas gerade bei CNN gesehen. Vorhin hieß es, man muss von jedem Krieg lernen. Wir als Leser und Hörer könnten ja



auch gelernt haben von den vergangenen Kriegen, dass wir falsch informiert worden sind mit Hilfe von bestimmten Mechanismen, die nachvollziehbar, ja durchschaubar sind, die eindeutig beschrieben worden sind und nach jedem Krieg wieder diskutiert werden. Wir dürfen nicht – und das muss von uns als Leser auch verlangt werden können, sofern wir einen gewissen politischen Anspruch haben an uns selbst, unsere Gesellschaft und unsere Arbeit – auf jede Schlagzeile, jedes Fernsehbild reinfallen. Und nur hingucken, wenn es mal wieder brennt. Mit anderen Worten: Ich habe eigentlich mehr Schwierigkeiten mit dem Verhalten der Rezipienten dieser Kommunikation als mit den Produzenten.

**Die Presse hat  
mehr Kriege  
geschürt als  
verhindert**

Wobei ich an denen natürlich auch einiges aussetzen habe: Wenn ich das richtig sehe, haben die Medien, die Presse, später auch das Radio, sehr viel mehr Kriege gestartet als verhindert. Es gibt eine ganze Reihe von Kriegen, die ohne das Geschrei der Presse auf beiden Seiten ganz sicher nicht ausgebrochen wären. Der spanisch-amerikanische Krieg seinerzeit um Kuba und um die Philippinen; oder der Krieg 1870/71 durch die französische und die deutsche Presse. Bismarck alleine mit seiner Emser Depesche hätte das nie geschafft. Es gibt eine ganze Reihe weiterer Beispiele, und auch in Südosteuropa betätigt sich ein Großteil der lokalen Presse ja nun nicht gerade friedensstiftend.

Natürlich ist ein Verbot der Presse auch keine praktikable Möglichkeit. Also müssen wir etwas anderes versuchen, müssen die kleinen, mühsamen, ewig gleichen, nur gelegentlich erfolgreichen Anstrengungen unternehmen beim Aufbau der Medien in jenen Ländern, in denen es keine oder eine nicht ausreichende Medienlandschaft gibt. Der Kollege aus Indien erwähnte vorhin, dass die BBC immer im Verdacht steht, den britischen Standpunkt in

verschiedenen Konflikten einzunehmen und weiterzugeben. Also müsste man eigentlich dafür sorgen, dass andere, gleich starke Fernsehstationen in Indien, Afrika und anderen Teilen der Welt in der Lage sind, auf gleichem professionellen Niveau wie die BBC den jeweiligen Standpunkt von vor Ort zu verbreiten. Der Aufbau von Medien ist also ein Ansatz, die Ausbildung von Journalisten ein weiterer. Mit beiden Bereichen habe ich ein bisschen zu tun.

Bei meiner Vorbereitung für die heutige Konferenz bin ich nach langer Zeit mal wieder auf den vollen, sehr umständlichen und langen Titel der sogenannten Medien-deklaration der UNESCO aus dem Jahre 1978 gestoßen. Einige von Ihnen werden sich erinnern: Das war die große Debatte über die Weltinformationsordnung der späten 70er Jahre. Der damals noch existierende Ostblock, unterstützt von einer ganzen Reihe der sogenannten blockfreien Staaten, hatte versucht, eine staatliche Verantwortung für die grenzüberschreitende Medienberichterstattung zu etablieren. Das heißt, die britische Regierung sollte verantwortlich gemacht werden für das, was die BBC in alle Welt hinaussendete. Und wenn das irgendeinem Land nicht genehm war, bzw. einer Regierung, dann hätte diese, zum Beispiel die indische, die indonesische oder die chinesische Regierung mit der englischen verhandelt, die sich ihrerseits an die BBC gewandt hätte, um da für Ordnung zu sorgen.

Schlüsselbegriff der Satellitendeklaration von 1972 war *prior consent*: Jedes Land sollte vorher im Hinblick auf Inhalt und Form zustimmen müssen, bevor eine Nachricht grenzüberschreitend gesendet werden durfte. Mit anderen Worten: Es war die Forderung nach einer Weltzensur. Dadurch wurde eine große Debatte um eine neue Weltinformationsordnung ausgelöst, die ich jetzt nicht re-

**Die Debatte um  
eine Neue Welt-  
informations-  
ordnung der 70er  
Jahre**

kapitulieren will, aber an ihrem Ende stand diese Medien-deklaration. Die ist inzwischen 22 Jahre alt und heißt mit vollem Titel „Erklärung über die Grundprinzipien für den Beitrag der Massenmedien zur Stärkung des Friedens und der internationalen Verständigung und zur Förderung der Menschenrechte und zur Bekämpfung von Rassismus, Apartheid und Kriegshetze“. Wie gesagt, seit 22 Jahren auf der Agenda der UNESCO.

Und seit 22 Jahren gibt es auch eine Organisation, das IPDC, das International Programme for the Development of Communication, die versucht, dieser schönen Deklaration Leben einzuhauchen. Ich frage mich manchmal, ob es die Mühe denn auch wert ist. Aber so ist das nun mal bei so einer Sisyphos-Arbeit: Man muss den Stein rollen.

### Struktur und Ziele des IPDC

Welchen Stein also rollen wir beim IPDC? Das IPDC ist in einer interessanten und in der UN-Familie ziemlich einmaligen Position: Es ist eine Untergruppierung der UNESCO mit 39 Mitgliedstaaten. Die Mehrheit von ihnen sind Länder der Dritten Welt. Das Prinzip ist recht einfach: Die Industrieländer zahlen Geld ein in einen gemeinsamen Fonds, und die Entwicklungsländer verteilen es – schließlich haben sie ja immer die Mehrheit. Zweck der Übung ist es, die Medien der Dritten Welt so weit zu stärken, dass sie zwar keinen gleichgewichtigen (*balanced*), aber doch einen gleichgewichtigeren (*more balanced*) Beitrag leisten können im Austausch zwischen Nord und Süd, und vor allem im Süd-Süd-Austausch, um die Stimme des Südens im Norden hörbar zu machen.

„Zweck der Übung ist es, die Medien der Dritten Welt so weit zu stärken, dass sie zwar keinen gleichgewichtigen (*balanced*), aber doch einen gleichgewichtigeren (*more balanced*) Beitrag leisten können im Austausch zwischen Nord und Süd, und vor allem im Süd-Süd-Austausch, um die Stimme des Südens im Norden hörbar zu machen.“

In den ersten Jahren hatten wir im Jahr 10 bis 15 Millionen Dollar zu verteilen. Seit rund 15 Jahren sind es nur noch 2,5 Millionen im Jahr – das Interesse hat, wie das

im politischen Wellenschlag nun einmal so ist, nachgelassen über die Jahre. Aber es ist noch immer, wenn auch in bescheidenem Umfang, eine Hilfe, um neue Projekte und interessante Ansätze zu fördern. Das IPDC hat sich mittlerweile einen recht guten professionellen Ruf erworben. Konkret bedeutet das, dass ein vom IPDC approbiertes Projekt sozusagen über ein Gütesiegel verfügt, auch wenn es nicht viel Geld bekommen hat. In einer Reihe von Fällen konnten die Antragsteller daraufhin bei den nationalen Instanzen vorsprechen und sagen: „Hier, das ist ein Projekt, das gut genug war, um vom IPDC in Paris angenommen zu werden. Wie wäre es mit einer Finanzierung?“ Die Chancen verbessern sich dadurch erheblich, auch bei privaten Stiftungen oder anderen Stellen. Insofern sind die Aktivitäten zwar bescheiden, aber in gewissen Kreisen der Dritten Welt eben doch sichtbar und deshalb ein wichtiger Beitrag zur Stärkung der Medien. Oft beinhalten sie außerdem eine Ausbildungskomponente.

Und das führt mich zu meinem zweiten Punkt. Alle westlichen Länder – außer den USA – unterstützen, wohl auch noch im Nachklang der Mediendeklaration von '78, die Aus- und Fortbildung von Journalisten aus der Dritten Welt. Unsere Kollegen von der BBC haben das vor einiger Zeit reduzieren müssen. Die Franzosen hingegen sind noch recht stark; die Skandinavier sowieso. Die Niederländer haben eine eigene große Ausbildungsstätte. Beide, Niederländer und Skandinavier, geben prozentual mehr von ihrer Entwicklungshilfe für Medienprogramme aus als die Deutschen. Die Bundesrepublik gibt natürlich in absoluten Zahlen mehr, in relativen Zahlen jedoch weniger. Ungefähr in der Größenordnung von 16 Millionen Mark im Jahr für Aus- und Fortbildung von Journalisten und anderen Medienfachleuten. Zum Teil kommen diese dann in die Fortbildungszentren nach Berlin oder Köln,

**Aus- und Fortbildung von Journalisten aus der Dritten Welt**

in der Regel jedoch werden Ausbilder in die entsprechenden Länder geschickt und führen dort Fortbildungsmaßnahmen durch.

Einer der wichtigen Aspekte der Ausbildung ist auch, dass wir möglichst Ausbildungen in Gruppen mit regionaler Zusammensetzung machen. Bei unseren Kursen hier in Deutschland sitzen Journalisten in einem Kurs aus 10, 12, 14 Ländern nebeneinander, Inder mit Pakistanis oder Eritreer mit Äthiopiern. Sehr häufig haben sich Journalisten aus afrikanischen Nachbarländern bei uns kennen gelernt und dann angefangen, ein bisschen miteinander zu kooperieren. Dieser Austausch, dieses kennen lernen ist ein wichtiger Gesichtspunkt in der Fortbildung. Obgleich es ja auch heißt: „Nur Bruderkriege sind die richtigen Kriege“. Ob dieses Konzept also letztendlich wirklich so friedensfördernd ist, wie wir hoffen – ich weiß es nicht. Aber vielleicht gilt dafür, wie für die Arbeit des IPDC insgesamt, auch wieder, was Albert Camus in den Schlusszeilen seines Mythos des Sisyphos geschrieben hat: „Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen.“

## Anhang/Appendix

Amparo Beltrán Acosta studierte Theologie und Kommunikationswissenschaft in Italien und Kanada. 1978 gründete sie CEPALC (Centro popular para América latina de comunicación), eine ökumenische Nicht-Regierungsorganisation, die in ganz Kolumbien Medien-Workshops für marginalisierte Gruppen anbietet. Sie ist Herausgeberin der Zeitschrift Encuentro und berichtet für verschiedene lateinamerikanische und US-Zeitschriften. Sie ist außerdem Mitglied des Programms Kolumbianische Kirchen für den Frieden und koordiniert die Kommunikationsabteilung des Nationalen Friedensrates.

*Amparo Beltrán Acosta studied Theology and Mass communication in Italy and Canada. In 1978, she founded CEPALC (Latin American Centre for Popular Communication), an ecumenical NGO providing workshops in journalism to the poor in all parts of Colombia. Publisher of the magazine Encuentro and reporter for different Latin American and US magazines, Amparo Beltrán Acosta is also member of the Colombian Churches for Peace Programme and co-ordinates the Communication Team of the National Council of Peace.*

**Amparo  
Beltrán Acosta**

Centro Popular para América Latina de  
Comunicación (CEPALC)  
Fax: 0057-1-320-3421  
Email: cepalc@colnodo.apc.org

Dr. Dietrich Berwanger arbeitete nach seinem Studium der Publizistik, Geschichte und Soziologie in Köln, Paris und Berlin als Fernsehjournalist in München. Von 1971 bis 1975 war er Projektleiter der Friedrich-Ebert-Stiftung

**Dr. Dietrich  
Berwanger**

bei der Voice of Kenya in Nairobi, danach bei der Deutschen Welle in Köln zuständig für entwicklungspolitische Medienprojekte. Seit 1979 leitet Dr. Berwanger das Fortbildungszentrum Fernsehen (SFB/DW), das im Auftrag des BMZ Journalisten und andere Medienfachkräfte aus der Dritten Welt aus- und weiterbildet. Er ist weiterhin Mitglied des International Programme for the Development of Communication (IPDC) der UNESCO.

*Dr. Dietrich Berwanger worked as a TV-journalist in Munich after having completed his academic studies of Journalism, History and Sociology in Cologne, Paris and Berlin. From 1971 until 1975 he was Project Co-ordinator for the Friedrich-Ebert-Foundation at the Voice of Kenya in Nairobi. Since 1979, Dr. Berwanger is the Head of the Television Training Centre, which, in co-operation with the Ministry for economic co-operation and development, trains journalists and other media professionals from the Developing World. He is also member of UNESCO's International Programme for the Development of Communication (IPDC).*

Deutsche Welle-TV

Fax: 0049-30-46 46 85 05

Homepage: [www.dwelle.de](http://www.dwelle.de)

### **Rudolf Bindig**

Rudolf Bindig MdB war bis zu seiner Wahl in den Deutschen Bundestag 1976 u.a. als wissenschaftlicher Angestellter in der Sozialforschung tätig. Seit 1983 ist er Sprecher für Menschenrechte und humanitäre Hilfe der SPD-Fraktion, und in der aktuellen Wahlperiode neben Mitglied des Menschenrechtsausschusses auch im Ausschuss für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Weiterhin vertritt Bindig die Bundesrepublik

Deutschland in der Parlamentarischen Versammlung des Europarats und war u.a. in dieser Funktion mehrfach in Tschetschenien.

*Rudolf Bindig, Member of the German Parliament, did research in Social Sciences until his election into Parliament in 1976. Since 1983 he is speaker of the party committee of the SPD for human rights and humanitarian aid, and in the current electoral period of the German Parliament member of the committee for human rights and humanitarian aid and of the committee for economic cooperation and development. Bindig represents Germany in the parliamentary assembly of the Council of Europe and has in this context travelled to Chechenya several times.*

Rudolf Bindig MdB

Fax.: 0049-30-227 76 172

Homepage: [www.bundestag.de](http://www.bundestag.de)

John Dayal ist Herausgeber des Daily Midday und zahlreicher Publikationen sowie Sprecher der Christlichen Gemeinschaft für Menschenrechte in Indien. Er ist Direktor des Centre for Policy Research and Communication in Neu Delhi und hat zahlreiche Auszeichnungen und Medienpreise erhalten.

**John Dayal**

*John Dayal is editor of the Daily Midday and various publications as well as speaker of the Christian Human Rights Association in India. He is director of the Centre for Policy Research and Communication in New Delhi and has received numerous media awards for his work.*

John Dayal

Fax: 0091-11-27 26 582

Email: [johndayal@mantraonline.com](mailto:johndayal@mantraonline.com)

**Marco Domeniconi**

Marco Domeniconi ist Journalist für das Schweizer Radio SBC und Berater der Fondation Hirondelle. Von 1994 bis 1996 war er in Kigali, Ruanda, Projektleiter des unabhängigen Radiosenders Radio Agatashya der afrikanischen Region der großen Seen. Er ist weiterhin Berater der unabhängigen Nachrichtenagentur IDTA in Arusha und des Blue Sky Radio im Kosovo.

*Marco Domeniconi is a journalist for the Swiss Television (SBC) and consultant for the Hirondelle Foundation. From 1994 to 1996, Marco Domeniconi has been chief of project in the independent radio production studio of Radio Agatashya for the African Great Lakes Region in Kigali, Ruanda. He is also consultant for the independent news agency IDTA in Arusha and for Blue Sky Radio in Kosovo.*

Fondation Hirondelle

Fax: 0041-21 647 44 69

Homepage: [www.hirondelle.org](http://www.hirondelle.org)

**Bettina Gaus**

Bettina Gaus arbeitet als politische Korrespondentin der Tageszeitung *taz*, deren Parlamentsbüro sie von 1996 bis 1999 leitete. Vorher hat sie mit Sitz in Nairobi über Ost- und Zentralafrika berichtet. Schwerpunkte ihrer Berichterstattung waren dabei Somalia und Ruanda. Im März 2000 ist ihr Buch „Die scheinheilige Republik – Das Ende der demokratischen Streitkultur“ erschienen.

*Bettina Gaus works as a political Correspondent of the taz, where she headed the parliamentary bureau from 1996 until 1999. Before that she reported about Eastern and Central Africa from Nairobi. Main areas of her reporting were Somalia and Rwanda. In March her book “Die scheinheilige Republik – Das Ende der demokratischen Streitkultur” has been published.*

taz

Fax: 0049-30-25 13 078

Email: gaus@taz.de

Dr. Kai Hafez studierte Geschichte, Politikwissenschaft und Journalismus in Hamburg und Washington D.C. Er arbeitet derzeit an seiner Habilitation zur Theorie der Auslandsberichterstattung und Wahrnehmung des Nahen Ostens in den deutschen Medien. Hafez ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Deutschen Orient-Instituts in Hamburg und Dozent am Institut für Politikwissenschaft der Universität Hamburg. Nachdem er 1995 die erste deutsche Wirtschaftsdelegation nach Palästina leitete, ist er heute wissenschaftlicher Berater des deutsch-arabischen Mediendialogs des Bundespresseamtes und Direktor einer Konferenz über Medienethik unter Schirmherrschaft des deutschen Bundespräsidenten im März 2001 ([www.journalism-islam.de](http://www.journalism-islam.de)).

**Dr. Kai Hafez**

*Dr. Kai Hafez studied History, Political Science and Journalism in Hamburg and Washington D.C. and is currently preparing his second PhD ("Habilitation") with a thesis on the theory of foreign reporting and the image of the Middle East in the German Media. He is Associate Research Fellow of the German Institute for Middle East Studies in Hamburg and Lecturer on International Communication at the Institute of Political Science. Having been head of the first German business delegation to Palestine in 1995, Dr. Kai Hafez is today academic advisor of the German-Arab Media Dialogue for the Press and Information Office of the Federal Government and Director of a Conference on Ethics of the Media under the patronage of the German President in March 2001 ([www.journalism-islam.de](http://www.journalism-islam.de)).*

Deutsches Orient-Institut

Fax.: 0049-40-44 14 84

Homepage: [www.doihh.de](http://www.doihh.de)

**Hugh Lewin**

Hugh Lewin arbeitet seit 1992, dem Jahr seiner Rückkehr nach 21 Jahren im Exil, am Institute for the Advancement of Journalism (IAJ) in Johannesburg, Südafrika, und ist heute dessen Direktor. Vor seiner politischen Gefangenschaft in den 60er Jahren hatte er für Zeitungen in Pitermaritzburg und Johannesburg gearbeitet. In London arbeitete er für The Observer und The Guardian und war Herausgeber der Zeitschrift South. In Harare arbeitete er für das Zimbabwe Institute of Mass Communication und war Mitbegründer der Baobab Books. Ausgewählte Veröffentlichungen: „Bandiet – Seven Years in a South African Prison“ und die Kinderbuchserie „The Jafta Family“.

*Hugh Lewin is Executive Director of the Institute for the Advancement of Journalism, a training centre in Johannesburg for working journalists. He joined the Institute in 1992 when he returned home from 21 years in exile, having served a term as political prisoner in Pretoria in the 1960s. Prior to prison, he worked for newspapers in Pitermaritzburg and Johannesburg. In London, he worked on The Observer and The Guardian, before becoming the first production editor of the South magazine. In Harare, he became a media trainer with the Zimbabwe Institute for Mass Communication and co-founder and publisher of Baobab Books. His published works include “Bandiet – Seven Years in a South African Prison” and “The Jafta Family”, a children’s book series.*

Institute for the Advancement of Journalism

Fax: 0027-11-484 22 82

Homepage: [www.iaj.org.za](http://www.iaj.org.za)

Jake Lynch ist Korrespondent der Sky News in London und berichtete während der Kosovo-Krise aus dem NATO-Hauptquartier. Er ist Mitglied des Transcend Peace and Development Networks und Berater der Conflict & Peace Forums, und führte kürzlich eine Reihe von Workshops mit Nah-Ost-Journalisten zum Thema „Reporting the Other“ durch. Gerade erst zurückgekehrt aus Indonesien, wo er an der Präsentation eines Trainingsdialogs zum Friedensjournalismus für lokale Journalisten beteiligt war, wird Jake Lynch Ende des Jahres ein Hauptseminar zu „Peace Enhancing Media“ an der Universität in Sydney halten. Seine Publikation „What are journalists for?“ sowie die neue Veröffentlichung „News for a New Century“ der Conflict & Peace Forums können per Email bestellt werden.

*Jake Lynch, Sky News Correspondent in London, reported from NATO headquarters during the Kosovo Crisis. Member of the TRANSCEND Peace and Development Network and consultant to the Conflict & Peace Forums, he recently completed a series of workshops with a group of Middle East journalists looking at “Reporting the Other”. He just returned from Indonesia where he co-presented a peace journalism training dialogue with local journalists and later this year, will teach an MA module in “Peace Enhancing Media” at Sydney University. His book “What Are Journalists For?” and “other Conflict & Peace Forum’s publications” e.g. “News for a New Century” can be ordered by e-mail.*

Conflict & Peace Forums

Fax: 0044-1628-77 30 55

Email: [conflict.peace@poiesis.org](mailto:conflict.peace@poiesis.org)

**Catherine Mayer**

Catherine Mayer, geboren in Wisconsin, USA, studierte *European Studies* in Sussex und Freiburg. Sie arbeitete für *The Economist* und als stellvertretende Chefredakteurin für die Zeitschrift *International Management*. Seit 1993 arbeitet sie als London-Korrespondentin für *FOCUS* und außerdem regelmäßig für *BBC*, *The Guardian* und andere britische Publikationen.

*Catherine Mayer, born in Wisconsin, USA, holds a degree in European Studies of the University of Sussex and the Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg im Breisgau, Germany. She used to work for The Economist, and as deputy editor-in-chief for the International Management. Since 1993, Catherine Mayer is working as a London correspondent for FOCUS with regular appearances on BBC Television and contributions to The Guardian and other British publications.*

FOCUS

Fax: 0044-20-74 39 25 55

Email: 100432.2427@compuserve.com

**Annabel  
McGoldrick**

Annabel McGoldrick war als Reporterin und Nachrichten-Produzentin für *BBC Radio* und *Sky News* tätig, heute arbeitet sie als Projektkoordinatorin der *Conflict & Peace Forums*. Im letzten Jahr filmte und berichtete sie heimlich in Burma; Anfang des Jahres war sie an der Präsentation eines Trainingsdialogs für Friedensjournalismus in Indonesien beteiligt. Sie ist Mitglied des *Transcend Peace and Development Network* und wird in diesem Jahr u.a. einen Kurs über Friedensjournalismus für die *UNO* in Genf geben sowie ein Hauptseminar an der Universität Sydney zum Thema „Peace Enhancing Media“.

*Annabel McGoldrick, Project Co-ordinator at Conflict & Peace Forums, is a former BBC Radio News Producer and Sky News Television Reporter. Last year she secretly filmed and produced her own stories inside Burma, and recently returned from Indonesia where she co-presented a peace journalism training dialogue with local journalists. Member of TRANSCEND Peace and Development Network, Annabel McGoldrick will teach an MA module in "Peace Enhancing Media" at Sydney University and a peace journalism course for UN staff in Geneva later this year.*

Conflict & Peace Forums

Fax: 0044-1628-77 30 55

Email: [conflict.peace@poiesis.org](mailto:conflict.peace@poiesis.org)

Sonia Mikich studierte Soziologie und Politologie und ist seit 1984 als WDR-Auslandreporterin und Redakteurin tätig. Unter anderem berichtete sie aus der Westbank/Israel, Simbabwe und vor allem Russland, wo sie später als Leiterin des ARD-Studios in Moskau die Kriege in Tschetschenien, Afghanistan und Tadjikistan abdeckte. Dafür erhielt sie 1996 den Medienpreis Telestar und 1998 das Bundesverdienstkreuz. Seit April 1998 ist Sonia Mikich Leiterin des ARD-Studios in Paris und berichtete ausführlich über den NATO-Einsatz gegen Jugoslawien und aus Rambouillet. Weitere Veröffentlichungen in der *taz* und *Emma*, außerdem das Buch „Planet Moskau – Geschichten aus dem neuen Russland“.

**Sonia Mikich**

*Sonia Mikich studied Sociology and Political Science and since 1984 works as a foreign correspondent and editor for the WDR. Among other topics, she reported from the West Bank/Israel, Zimbabwe and Russia, from where she covered as director in the ARD studio in Moscow the wars in*

*Chechenya, Afghanistan and Tadjikistan. For her reports, Sonia Mikich was awarded the media price Telestar in 1996 and the Order of Merit of the Federal Republic of Germany in 1998. Since April 1998, she is studio director in Paris and reported about the NATO intervention in Yugoslavia and from Rambouillet. Further published articles in taz and Emma; as well as her book "Planet Moskau – Geschichten aus dem neuen Rußland".*

ARD-TV Paris

Fax: 0033-1-53 83 87 50

Homepage: [www.ard.de](http://www.ard.de)

#### **Hannes Siebert**

Hannes Siebert ist Mitbegründer und Leiter des Media Peace Centre in Kapstadt, außerdem u.a. internationaler Direktor des Jahrzehnts für Frieden und Gewaltlosigkeit der Friedensnobelpreisstiftung und Mitglied des Ausschusses „Übergang zur Gewaltlosigkeit“ des Weltwirtschaftsforums. Nach seinem Studium der Theologie und Psychologie arbeitete er im Oranje Freistaat als Zeitungsjournalist und gab Anfang der 80er Jahre eine der ersten schwarzen fortschrittlichen Zeitschriften heraus. Es folgten Zeitschriften zu Themen der Versöhnung und Konfliktbewältigung wie das Cross Media Magazine und Track Two sowie über 50 Bücher. Für seine Arbeit zu Medien in Konflikten wurde Siebert zum Ashoka Fellow ernannt.

*Hannes Siebert is co-founder and director of the Media Peace Centre in Cape Town, as well as international Director of the Decade for Peace and Nonviolence of the Nobel Peace Laureates Foundation and member of the World Economic Forum's Transitions to Nonviolence working committee. After his academic training in theology and psychology he became a print journalist in the Orange Free State and published one of the first "black progressive"*

*newspapers in the early eighties. He later published various newspapers related to reconciliation and conflict resolution, among them the Cross Media Magazine and Track Two, as well as over 50 books. Hannes Siebert has been nominated an Ashoka fellowship for his work on media and conflict.*

Media Peace Centre  
Fax: 0027-21-424 45 01  
Homepage: [www.mediapeacecentre.org](http://www.mediapeacecentre.org)

Martin Zint studierte Publizistik und Pädagogik und ist seit 1980 als Hörfunkjournalist sowie in der Bildungsarbeit tätig. Von 1991 bis 1994 arbeitete er als leitender Redakteur im Gemeinschaftswerk Evangelische Publizistik, seit 1995 als freier Autor mit den Themenschwerpunkten Westafrika und Medien in Konflikten. Weiterhin ist er aktives Mitglied der Reporter ohne Grenzen und des Dritte Welt Journalistennetzwerks. Seit 1998 koordiniert Martin Zint die Arbeitsgemeinschaft Qualifizierung für Zivile Konfliktbearbeitung/Zivilen Friedensdienst in Bonn.

### **Martin Zint**

*Martin Zint studied Journalism and Education and since 1980, works as a radio journalist and in the education sector. From 1991 until 1994 he was chief editor within the Gemeinschaftswerk Evangelische Publizistik. Since 1995 he works as a freelancer, specialised on West African topics and media in conflict resolution. Besides, he is an active member of Reporters without Frontiers and of the Third World journalist network. Since 1998, Martin Zint coordinates the workshop Qualification for Civil Conflict Resolution/Civil Peace Service in Bonn.*

AG Qualifizierung  
Fax: 0049-228-981 44 75  
Email: [agqualifizierung@t-online.de](mailto:agqualifizierung@t-online.de)

## **Ausgewählte Links / *Selected Links***

<http://www.devmedia.org>

(Media for Development & Democracy, kanadische NRO)

<http://www.gep.de/einewelt/index.html>

(Fachstelle Eine Welt Medien)

<http://www.ifj.org>

(International Federation of Journalists)

<http://www.ips.org>

(Inter Press Service, Dritte Welt Nachrichten Agentur)

<http://www.iwpr.net>

(Institute for War & Peace Reporting, britische NRO)

<http://www.mediaresistance.org>

(Média Résistance, belgische NRO)

<http://www.nyu.edu/globalbeat>

(Centre for War, Peace & the News Media, Department of Journalism and Mass Communication, New York University)

<http://www.reporter-ohne-grenzen.de>

(Deutsches Chapter der Reporteurs sans frontières)

<http://www.sfcg.org>

(Search for Common Grounds, US-amerikanische NRO)

<http://www.transcend.org>

(Peace & Development Network)

[http://www.unesco.org/webworld/com\\_media/peace.html](http://www.unesco.org/webworld/com_media/peace.html)

(Assistance to independent media in conflict areas)

<http://www.uni-konstanz.de/FuF/wiwi/kempff/index.html>

(Projektgruppe Friedensforschung der Universität Konstanz)

*Herausgeber:* Friedrich-Ebert-Stiftung  
Abteilung Internationale  
Entwicklungszusammenarbeit  
Referat Entwicklungspolitik  
Godesberger Allee 149  
53175 Bonn  
[www.fes.de](http://www.fes.de)

© Friedrich-Ebert-Stiftung

*Redaktion/Koordination:* Elisabeth Schumann-Braune

*Übersetzung:* Annette Brinkmann

*Titelfoto:* dpa

*Fotos Innenteil:* Jens Schicke

*Layout:* Pellens Kommunikationsdesign, Bonn

*Lithografie:* eps Schreck & Jasper, Bonn

*Druck:* Toennes Satz + Druck, Erkrath

Printed in Germany 2000

ISBN 3-86077-955-9

